

Aus der Schublade: „Mitten in Franken: der Landkreis Bamberg“

Da das Buch inzwischen kaum noch erhältlich ist , wird hiermit der Text einschließlich des (im Druck weggefallenen Registers) zur Verfügung gestellt.

Karin Dengler-Schreiber: Mitten in Franken: der Landkreis Bamberg

August 2000

„Was ist das Beste am Bamberger Land?“ fragte der Fremde.

Die Vielfalt der schönen Landschaften, sagten die Wanderer.

Die guten Straßen, sagten die Autofahrer.

Die meisten Privatbrauereien der Welt, sagten die Biertrinker.

Bamberg, sagten die Bamberger.

Die zentrale Lage in Europa, sagten die Investoren.

Die schönen Dörfer mit all den Blumen und Fachwerkhäusern, sagten die Touristen.

Die Preise!., sagten die Sparsamen.

Die Kombination von Tradition und Innovation, sagte der Landrat.

Die guten Bildungsmöglichkeiten, sagten die Eltern.

Spargel. Und Karpfen. Und Zwetschgenbaumes. Und..., sagten die Genießer.

So toll ist es auch wieder nicht, sagte der Skeptiker.

Pommersfelden und Ebrach, sagten die Kunsthistoriker.

Die Flughäfen von Bamberg und Nürnberg, sagten die Manager.

Die stillen Täler, sagten die Träumer.

Meine Gemeinde, sagten die Bürgermeister.

„Aha“, sagte der Fremde.

Die feste Basis – eine bunte Geschichte

ERSTE SPUREN

Ganz langsam treten sie aus dem Dunkel der Zeiten in den Raum unseres Wissens – die Häuptlinge und Fürstinnen, die Krieger, die Bäuerinnen und die früh verstorbenen Kinder. Mit jedem Spatenstich der Archäologen wird das Licht ein bißchen heller - Kelche und Schwerter, Broschen, Halsreifen und Masken beginnen zu schimmern und erzählen uns vom reichen Leben unserer Vorfahren im Bamberger Land. Unvorstellbar lang ist der Strom dieses Lebens und „unsere Zeit“ ist darin nur ein kleiner Wellenschlag.

Vor 80000 Jahren lebten in unserer Gegend die ersten Menschen, deren Werkzeuge wir gefunden haben. All diese vielen Jahrtausende zogen Menschen hier vorüber, lebten in Höhlen und jagten das Wild mit ihren einfachen Steinwaffen. Vor etwa 7000 Jahren ereignete sich die große Wende in der Geschichte der Menschen: sie wurden sesshaft, züchteten Vieh, bestellten den Boden. Und sie blieben in der Nähe ihrer Toten.

Ein Ort der Totenerinnerung war auch die Jungfernhöhle bei Tiefenellern, in der die Gebeine einzelner ausgewählter Personen bestattet wurden, die vorher schon einmal beerdigt gewesen waren. Die erste Frau wurde vor etwa 6800 Jahren in die Höhle umgebettet, später noch weitere 40 Personen, vor allem Frauen und Kinder. Jahrtausende lang, bis ins beginnende Mittelalter, besuchten Menschen die Höhle und hinterließen dort ihre Spuren– viele ausgefallene schöne Tongefäße. Über 6000 Jahre lang war die Jungfernhöhle eine Stätte kultischer Verehrung, vielleicht der Verehrung besonderer Frauen und Mädchen. Es dürfte nur wenige Kultstätten auf der Welt geben, deren Geltung so lange währte. Heute ist die Höhle leer und ausgeräumt, ein kleiner Hügel im Wald.

Die ersten Menschen, die die Jungfernhöhle benutzten, gehörten zur Kultur der *Bandkeramiker(innen)*, wohl eine mutterrechtliche Kultur, die in weitgehend friedlichen Verhältnissen gedieh, in Dörfern mit bis zu 30 Meter langen Häusern. Waffen und Befestigungen wurden nicht gefunden, dafür aber Keramikgefäße von ungewöhnlicher Perfektion.

Das änderte sich im 3. Jahrtausend v. Chr. Jetzt wurden Siedlungen immer häufiger auf Anhöhen verlegt und durch Befestigungen geschützt und die Waffen weiter entwickelt. An Hand der Waffen kann man verschiedene Kulturen unterscheiden. So dominieren bei den *Schnurkeramikern*, die ihre Toten in Grabhügeln beisetzen, die Nahkampfwaffen Streitaxt und Dolch. Die *Glockenbecherleute* bevorzugten dagegen die Fernwaffe Pfeil und Bogen; sie legten grundsätzlich Flachgräber an.

Um 2000 v. Chr. endet die Steinzeit in Mitteleuropa und ein neuer Abschnitt beginnt – die Bronzezeit. Bisher hatte man die Rohstoffe für die Produktion von Gefäßen, Werkzeugen und Waffen - Stein und Ton - überwiegend in der eigenen Umgebung gefunden. Die Metalle Kupfer und Zinn für die Legierung der Bronze aber mussten importiert werden und für ihre Gewinnung und den Handel damit sind unternehmerische Organisationsstrukturen notwendig. Die Leute, die das konnten, bildeten allmählich eine reiche soziale Oberschicht. Dies war die Grundlage für eine neue politische Ordnung, in der sich eine Art Adel bildete. Diese Entwicklung, die ihren Ursprung im Vorderen Orient hatte, erreicht Mitteleuropa etwa um 2000 v. Chr. und beherrscht das historische Geschehen während der folgenden 15 Jahrhunderte. Über die ersten 700 Jahre der Bronzezeit weiß man trotz qualitativvoller Funde in Oberfranken wenig. Deutlich werden die Strukturen erst in der *Urnenfelderkultur*, die sich seit etwa dem 13. Jahrhundert v. Chr. entwickelte. Das erste Mal in der Geschichte Oberfrankens entstehen auf einigen Bergplateaus große stadtähnliche Mittelpunktssiedlungen. Das wichtigste dieser urnenfelderzeitlichen Handwerker- und Handelszentren in unserer Region war die Ehrenbürg („Walberla“) bei Forchheim. Sie wurden beherrscht von einem Kriegeradel, dessen Bewaffnung – Schwerter, Lanzen, Pfeil und Bogen, Helme und Schilde – der der zeitgenössischen Griechen gleicht, wie sie in der Ilias beschrieben wird. Um 800 v. Chr. geht die *Urnenfelderkultur* zu Ende.

DIE KELTEN

Zu der Zeit, als Rom gegründet wird und Karthagos Aufstieg beginnt, bricht in Mitteleuropa eine neue Epoche mit großen politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen an – die Eisenzeit, die bis zur Zeitenwende um Christi Geburt gerechnet wird. Die Verwendung des neuen Materials, effizient vor allem für Waffen, führte zur Entmachtung des alten Adels, der sein Handelsmonopol für Bronze verlor. Die großen Mittelpunktsburgen wurden aufgegeben. Im 7. Jahrhundert v. Chr. entstand durch den verstärkten Kontakt mit dem griechisch-etruskischen Mittelmeerraum eine neue Kultur, die der Kelten, die 800 Jahre lang das Geschehen in ganz Mitteleuropa prägten. Die Geschichte der Kelten verlief in einer Wellenbewegung. Einer ersten Blütezeit zwischen dem 7. und dem 5. Jahrhundert v. Chr., beherrscht von großen Fürstentümern, folgte einer Phase sozialer und religiöser Krisen, in der große Volksgruppen in den Süden auswanderten. Mit den Kenntnissen der Heimgekehrten entstanden Städte, die „oppida“, die die Zentren der zweiten großen Zeit der keltischen Kultur in den letzten 2 Jahrhunderten vor der Zeitenwende wurden.

Die frühen Kelten begruben ihre Toten in Hügelgräbern, von denen allein in Oberfranken noch 3000 Stück erhalten sind. Das schönste Beispiel dafür ist das Demmelsdorfer Grab einer

reichen Dame, die vermutlich auf der Vorgängerin der Giechburg lebte, dem für unsere Region in dieser Zeit bestimmenden Adelssitz, eine der 14 Burgen, die dem Großzentrum auf der Ehrenbürg zugeordnet waren.

Das Zentrum Ostfrankens in der zweiten keltischen Epoche war die bedeutende Stadt Menosgada auf dem Staffelberg. Es finden sich Indizien eines intensiven Handels mit dem Mittelmeerraum. Die Kelten waren auf ihren Wanderungen mit den südlichen Lebensgewohnheiten in Berührung gekommen; sie hatten das Leben in Städten kennengelernt, neue technische und landwirtschaftliche Errungenschaften, die Verwendung von Münzen, eine verfeinerte, genußreiche Lebensart und andere Formen von Herrschaft und Repräsentation. Diese Kenntnisse konzentrierten sich in den „oppida“ und führten erneut zu einer stärkeren sozialen Differenzierung und zu einem Zustand, wie ihn Julius Caesar in seinem „Gallischen Krieg“ beschreibt. Seine Texte spiegeln eine hierarchische, militaristische und männerorientierte Gesellschaft wieder, die eher an mittelalterliche als an römische Verhältnisse erinnert. Alle Macht lag beim Adel, den Fürsten und Rittern aus den reichen, vornehmen Familien und bei der Geistlichkeit, die in allen religiösen und rechtlichen Fragen uneingeschränkte Autorität besaß. Am unteren Ende der gesellschaftlichen Pyramide stand eine breite Schicht abhängiger Soldaten und rechtloser Leibeigener. Mit ihnen ließen sich solch enorme Anlagen wie das um 280 v. Chr. gegründete Menosgada auf dem Staffelberg erbauen. Über der 49 ha großen Unterstadt erhob sich eine 3 ha umfassende Akropolis, wo die adeligen Familien residierten, die Stadt und Umland regierten. 2,8 km lang und 6 m hoch war die Stadtmauer, für die 20000 m³ Steine verbaut wurden.

Gesellschaften mit einer einseitig an kriegerischen Tugenden orientierten Normenwelt und einer sich verstärkenden Ungleichheit zwischen herrschenden Reichen und rechtlosen Armen sind extrem anfällig, einmal durch die Händel der machthungrigen Fürsten untereinander und zum andern wegen der sozialen Spannungen innerhalb der einzelnen Gruppen. In dieser Situation gerieten die Kelten zwischen die Mühlsteine der aus dem Süden vorrückenden, expansionslüsternen Römer und der aus dem Norden und Osten kommenden Germanen, deren Krieger zunächst nur zu Raubzügen ins Keltenland gekommen waren. Doch Klimaverschlechterungen und ein zunehmender Bevölkerungsdruck verschärften die Probleme germanischer Stämme und so machten sich auch größere Siedlergruppen auf den Weg.

GERMANEN UND SLAWEN

Einige Jahrzehnte vor Christi Geburt kamen germanische Siedler von Westen den Main entlang nach Oberfranken und ließen sich in der Nähe der wichtigsten keltischen Orte nieder. Sie

verdrängten offenbar die keltische Herrenschaft; Zerstörungen der einstigen Machtzentren oder gar ein Auslöschung der einheimischen Bevölkerung konnten aber nicht nachgewiesen werden. Die neuen Siedler gehörten vermutlich zum Stamm der Juthungen, im Regnitztal wohnten außerdem Burgunder. Die wichtigsten Informationen über diese Zeit liefert das Gräberfeld von Altendorf. Bei den Germanen war seit langem die Verbrennung der Toten selbstverständlich. Doch unter dem Einfluss römischer Kultur gingen die vornehmeren Familien im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. zur Körperbestattung über. Allmählich wurde die Besiedlung wieder dichter und man begann erneut, Höhenfestungen auszubauen, von denen im 4. Jahrhundert drei nachweisbar sind: auf der Ehrenbürg, auf dem Staffelberg und auf dem Reißberg bei Burgellern.

Doch danach werden die archäologischen Funde sehr rar. Lange Zeit dachte man, dass in den „wilden Jahrzehnten“ nach 400, als auf dem Höhepunkt der Völkerwanderung Germanen in großen Scharen in römisches Reichsgebiet abwanderten, unsere Gegend völlig von den Menschen verlassen wurde, dass die Äcker wieder zuwuchsen, dass niemand mehr die vorhandenen Dörfer, Friedhöfe und Burgen nutzte. Doch zumindest an einigen Orten wie Altendorf läßt sich eine Siedlungskontinuität bis in die Karolingerzeit nachweisen.

Das Regnitz-Main-Gebiet gehörte damals zum Thüringerreich, das 531 von den Franken besiegt wurde. Die Merowinger errichteten in diesem abgelegenen östlichen Teil ihres Reiches Königshöfe als militärische und wirtschaftliche Stützpunkte. Von ihnen aus konnte man Handel und Straßenbau, Ansiedlungsmaßnahmen und Missionierung organisieren. Die Kirchen bei den Königshöfen gehörten, wie der Hof selbst, dem König (Eigenkirchen) und waren meist dem heiligen Martin geweiht.

Nach der Gründung des Bistums Würzburg 741 führen verstärkte Missionsbestrebungen zum Aufbau eines ersten Netzes von Uppfarreien. Karl der Große hat dann die Einbindung unserer Region in das Frankenreich aktiv gefördert und systematisiert. Eine dieser Maßnahmen war sein berühmter Auftrag an den Würzburger Bischof, 14 Pfarrkirchen zu bauen „im Land der Slawen, die zwischen den Flüssen Main und Regnitz sitzen“. Nach den neuesten Forschungen waren 7 Kirchen (südlich der Regnitzmündung) für die Regnitzwenden bestimmt - Amlingstadt, Seußling, Pretzfeld, Frensdorf, Mühlhausen, Wachenroth und Lonnerstadt – und 7 für die Mainwenden – Oberhaid, Bischberg, Güßbach, Kirchsletten, Ützing, Modschiedel und Schwarzach (bei Kulmbach). Was für eine Bewandnis hat es mit diesen Slawen im Radenzgau?

Die Slawen waren in der Völkerwanderungszeit aus ihren ursprünglichen Siedlungszonen im Osten in die von den Germanen verlassenen Gebiete nachgerückt. In Oberfranken füllten sie

Lücken im vorhandenen Siedlungsnetz. Es gab hier zwar nie ein größeres zusammenhängendes Gebiet mit einer politischen Organisation, das ausschließlich von Slawen bewohnt war. Die Vielzahl überlieferter slawischer Gewässer-, Orts- und Flurnamen, zeigt aber, dass es sich nicht nur um eine kleine ethnische Minderheit gehandelt hat. Die Flussnamen Main und Regnitz z.B. sind slawischen Ursprungs. Bekannte Hinweise auf slawische Herkunft sind die Endungen –itz, -atz und –gast, wie sie in Scheßlitz, Medlitz, Siegritz, Treunitz und Teuchatz, in Trebgast und Kordigast erhalten sind. Der ungewöhnliche Name Laibarös erinnert ebenso an freie slawische Siedler wie „harmlos“ klingende Namen wie Rosdach, Kemmern, Schlappenreuth, Treppendorf, Zettmannsdorf oder Wölkendorf. Ortsnamen mit der Silbe –winden gelten dagegen als Symptom planmäßiger Ansiedlung wendischer Kolonisten durch die fränkischen Herren. Dazu gehört eine Gruppe von Dörfern im damals noch weitgehend unerschlossenen Steigerwald: Burgwindheim, Wind bei Pommersfelden, Reumannswind oder Geiselwind. Auch Windischletten ist eine solche Kolonistensiedlung.

Karl der Große wußte genau, was er tat, als er den kostspieligen Auftrag zum Bau von 14 Kirchen gab. Offenbar zeigten die ´Slawen wenig Neigung, sich missionieren zu lassen und sich – das war damit gleichbedeutend – einer staatlichen Organisation zu unterwerfen. Noch als Motiv der Bamberger Bistumsgründung wird die Mission der Slawen genannt und auf der Bamberger Synode von 1059 wird vor allem geklagt, dass die Slawen sich hartnäckig weigern würden, den Zehnten zu zahlen. Das ist das letzte, was man von ihnen in Oberfranken hört.

VON KRIEG UND VERRAT: BABENBERGER UND SCHWEINFURTER GRAFEN

Im Bamberger Talkessel wohnten in der Zeit vor 1000 viele Slawen neben Thüringern, Sachsen und Franken. Dieses für unsere Gegend damals typische „Vielvölkergemisch“ bekam in karolingischer Zeit eine feste Ordnung: die Einteilung in von Grafen verwaltete Gaue. In Bamberg trafen sich der westliche Volkfeldgau und der östliche Radenzgau, der in etwa dem heutigen Regierungsbezirk Oberfranken entspricht. In diesen beiden Gauen konnte sich während des 9. Jahrhunderts, als die Macht der karolingischen Herrscher mehr und mehr zerfiel, die Familie der Babenberger als Grafen durchsetzen. Ihre beiden wichtigsten Burgen waren Bamberg und Theres. Als sie mit der Familie der Konradiner in Streit gerieten, zogen sie sich nach einer Reihe verlustreicher Schlachten auf ihre Burgen zurück. Adalbert, der letzte der Babenberger Brüder, wurde in seinem „castrum Babenberg“ von seinen Feinden belagert. Angeführt wurde das Heer, das bei Stegaurach (*Nendelin Uraha*) stand, von dem damals

9jährigen König Ludwig (das Kind). Über den letzten Akt des Dramas der Babenberger geben die Geschichtsquellen keine klare Auskunft. In den Liedern des Volkes aber standen Held und Bösewicht eindeutig fest. Der Held war der tapfere Graf Adalbert von Babenberg, der von Erzbischof Hatto von Mainz, der für den minderjährigen König die Regentschaft führte, arglistig getäuscht und schließlich enthauptet wurde. Die Burg Bamberg mit ihren Ländereien fiel an den König.

Ein Sohn Heinrich überstand das Gemetzel der Väter. Er gilt als der Stammvater der Markgrafen von Schweinfurt und konnte mit den ihm verbliebenen Babenberger Besitzungen im 10. Jahrhundert in Franken zum mächtigsten Mann werden. Von Schweinfurt bis in die Oberpfalz reichten die Schweinfurter Besitzungen. Als sich 974 der Bayernherzog Heinrich der Zänker gegen seinen Vetter, Kaiser Otto II. erhob, da half der Schweinfurter Markgraf dem Kaiser, den Herzog zu entmachten. Das wurde dem Schweinfurter in der Familie des Zänkers nicht vergessen, auch wenn dieser 985 sein Herzogtum zurückbekam. Sein Sohn, seit dem Tod seines Vaters 995 ebenfalls Herzog von Bayern, wurde 1002 zum deutschen König Heinrich II. gewählt.

Bei dieser Wahl hatte ihn auch Markgraf Hezilo von Schweinfurt unterstützt, weil ihm Heinrich dafür das Herzogtum Bayern versprochen hatte. Doch Wahlversprechen werden bekanntermaßen häufig nicht eingehalten, so auch in diesem Fall. Bitter enttäuscht entschloß sich Hezilo zum Aufstand gegen den neuen König. Doch König Heinrich hatte offenbar die besseren Waffen. Im Sommer 1003 eroberte und zerstörte er die wichtigsten Burgen des Markgrafen. Diese historische Situation ist die Voraussetzung für eine völlige Neuordnung der Besitz- und Machtverhältnisse in Oberfranken durch die Gründung des Bistums Bamberg.

DIE GRÜNDUNG DES BISTUMS BAMBERG

Am 1. November 1007 stimmten 8 Erzbischöfe und 27 Bischöfe auf der Reichssynode in Frankfurt der Errichtung eines neuen Bistums in Bamberg zu. Diese Bistumsgründung war ein lange gehegter Wunsch König Heinrichs II. und er hatte sie gezielt und sehr gründlich vorbereitet. Schon bald nach seiner allgemeinen Anerkennung als König hatte er in der Burg aus dem Erbe seines Vaters, dem „castrum Babenberg“ begonnen, eine große Kirche mit zwei Chören zu bauen. Dieser Kirche schenkte er bedeutenden Besitz. Das war zunächst die Burg Bamberg selbst mit den dazugehörenden, im Volkfeldgau, also westlich von Bamberg gelegenen Ländereien, von denen das wichtigste Stegaurach war, die aber insgesamt große Teile des Bereichs zwischen Regnitz, Aurach, Vierethbach und Main erfasste. Der zweite bedeutende Komplex, der damals an Bamberg kam, war der Königshof Hallstadt im Radenzgau mit einer

Anzahl abhängiger Höfe und der ausgedehnte Hauptmoorwald. Wirklich reich aber wurde Bamberg durch die 25 königlichen Schenkungen am Tag der Bistumsgründung und mit den insgesamt 63 Übertragungen der folgenden Jahre. Zum Gründungsgut gehörte Forchheim, Eggolsheim und Burgebrach, Fürth und Hersbruck, aber auch weitere Güter im ganzen Reich Heinrichs II., in Franken, Bayern, Schwaben, Thüringen und Sachsen, darunter 10 königliche Abteien. Der wertvollste Besitz aber waren die Ländereien in Kärnten mit den wichtigen Alpenpässen für den Handelsverkehr nach Venedig und mit reichen Erzvorkommen. Zölle und Bergbauabgaben bildeten bis ins 18. Jahrhundert einen bedeutenden Teil der Bamberger Einkünfte.

Diese reichen Schenkungen sind verständlich vor dem Hintergrund, dass Heinrich II. Bamberg zum Zentrum seines Reiches machen wollte, zu einem neuen Rom. Auch wenn dieser Gedanke mit dem Tod des Kaisers starb, so war doch mit der Bischofsstadt endlich ein Mittelpunkt in Oberfranken entstanden, von dem aus man die politischen, kirchlichen und kulturellen Kräfte der Region zu bündeln versuchte. Doch das gelang nur teilweise. Denn Bamberg wurde ja nicht in einer wilden Ödnis gegründet. Das Land ringsum war besiedelt und die Abgaben und Rechte gehörten verschiedenen Herren. Es bedurfte langwieriger Verhandlungen und großzügiger Schenkungen an den Bischof von Würzburg, um die Gründung überhaupt zu ermöglichen. Auch nach der politischen Entmachtung der Markgrafen von Schweinfurt verblieb der Familie eine große Masse an eigenem Besitz, der mitten zwischen den Bamberger Gütern lag. Im Jura hatten seit dem 10. Jahrhundert einzelne Adelsfamilien sich angesiedelt und kleine Herrschaftsbereiche aufgebaut. In den folgenden Jahrhunderten haben die Bamberger Bischöfe alle nur irgendwie erfolgversprechenden Methoden angewandt, um ihr „Territorium“ zu arrondieren und zu verdichten: sie kauften und tauschten, gründeten Burgen und Städte, führten Krieg, schlossen Bündnisse und brachen sie, behielten heimgefallene Lehen ein, pfändeten und führten Prozesse. Dennoch ist es bis zum Ende des Bamberger Hochstifts im Jahr 1802 nicht gelungen, dem „Staat Bamberg“ ein geschlossenes Staatsgebiet zugrunde zu legen. Zu zersplittert waren Besitzungen und Rechte; kirchliche und weltliche Machtkomplexe der unterschiedlichsten Art überlagerten sich und es lag wohl nur an der starken Symbolkraft der damaligen Rechtsvorgänge, dass die Menschen in den Dörfern wußten, welche Instanz wofür zuständig war.

DIE GRAFEN VON ABENBERG UND DIE ANDECHS-MERANIER

In den Anfangsjahren des Bistums waren es vor allem die Grafen von Abenberg auf ihrer Burg in Frensdorf, die die Macht des Bischofs einschränkten. Ihnen war die Vogtei über die

bambergischen Güter übertragen worden. Vögte waren so etwas wie Rechtsanwälte, Richter und Generäle in einer Person. Sie sollten den Bischof, der das als Geistlicher nicht selbst tun durfte, vor Gericht vertreten und sie redeten bei allen Grundstücksgeschäften mit. Im Namen des Bischofs fungierten sie als Richter über dessen Eigenleute und sollten außerdem den militärischen Schutz der ihnen übertragenen Ländereien gewährleisten. Aber allmählich entwickelten sich die Vögte überall von Helfern zu Herren. Deshalb versuchten die Bischöfe und die Klöster, ihre Vögte wieder loszuwerden. Doch inzwischen war dieses Amt erblich geworden und konnte dem entsprechenden Geschlecht nicht so einfach wieder weggenommen werden. Man musste also warten, bis die Familie ausstarb. Bei den Abenbergern war das im Jahr 1200 der Fall und Bischof Thiemo von Bamberg schwor damals für sich und seine Nachfolger, die heimgefallenen Vogteien nie mehr aus der Hand zu geben.

Inzwischen war ihnen aber ein wesentlich mächtigerer Gegenspieler erwachsen. Um 1050 hatte Gisela, eine der Erbtöchter des letzten Schweinfurter Markgrafen, den Grafen Arnold von Andechs geheiratet und ihm große Besitzungen in Oberfranken mit in die Ehe gebracht. Das waren vor allem Kulmbach mit der Plassenburg, Bayreuth, Lichtenfels und Scheßlitz. Auf dieser Basis bauten die Andechser ihre Macht in Oberfranken aus. Im Landkreis Bamberg gehörte ihnen z.B. Eigentum in Memmelsdorf, Kremmeldorf, Hallstadt, Oberhaid, Baunach, Rattelsdorf, Zapfendorf, Wattendorf, Königsfeld und Herzogenreuth; zu Lehen hatten sie Ludwag, Zeckendorf, Würgau, Köttendorf, Giech, Leimershof, Schweisdorf, Ehrl und Medlitz; auf den Burgen und festen Häusern in Neudorf, Pünzendorf und auf der Stufenburg bei Baunach saßen ihre Ministerialen (Militärs). Die wichtigste Burg der Andechser im Landkreis Bamberg aber war die Giechburg. Die expansive Machtpolitik der Andechser, die ebenso wie der Bischof von Bamberg und andere Fürsten versuchten, ihre unterschiedlichen Besitzungen, Ämter und Rechte zu fest vernetzten Ländern zusammenzufügen, war eng mit dem Burgenbau verbunden. Die Burg war das sichtbare Zeichen jeder Herrschaft, jedes Territoriums. Auch die Bischöfe von Bamberg betrieben „Territorialpolitik“ mit Hilfe von Burgen als Gerichtsorten und Verwaltungsmittelpunkten.

Der erste, der dieses politische Ziel zielstrebig und sehr erfolgreich verfolgte, war Bischof Otto I., der später heiliggesprochen wurde. Er sicherte den Ausbau der Infrastruktur seines Landes durch den Bau oder Kauf zahlreicher Burgen, vor allem im Jura, der heutigen Fränkischen Schweiz. Mit 6 Burgen, darunter Gößweinstein, Pottenstein und Niesten, verankerte Otto die Herrschaft des Bamberger Bischofs in diesem Gebiet.

Noch lieber aber investierte Bischof Otto in die Gründung, den Ausbau oder die Reform von Klöstern. 27 Klöster in 7 Diözesen hat Bischof Otto gegründet oder erneuert. Mit Hilfe der

meisten wollte er seine Herrschaft oder Besitzrechte im jeweiligen Raum festigen. Keinen unmittelbaren Anteil hatte er allerdings an der Gründung des für den westlichen Teil des heutigen Landkreises bedeutendsten Klosters, nämlich Ebrach. Berno und Richwin, zwei Gefolgsleute des Staufers Konrad III. hatten den Grund geschenkt, auf dem 1127 Abt Adam mit 12 Mönchen und Laienbrüdern aus Morimond in Frankreich das erste Zisterzienserkloster in Süddeutschland gründete. Wie es den Idealen des neuen, gegen Macht und Wohlleben der Benediktiner gerichteten Ordens entsprach, lag es in einem entlegenen Waldgebiet am Wasser. Die Reste der ersten Kirche wurden bei Sanierungsarbeiten im Frühjahr 2000 unter dem Fußboden der jetzigen, ab 1200 gebauten Kirche entdeckt. Die Mönche rodeten, legten Teiche und Wirtschaftshöfe wie z.B. Mönchherrnsdorf an, bekamen durch Schenkungen weitverstreuten Besitz und wurden zur wichtigsten Kraft bei der Erschließung und Entwicklung des Steigerwaldes. In ihrem Bereich konnte keine weiteres großes Kloster entstehen, ebensowenig wie in der Umgebung des von Bischof Otto besonders geförderten Benediktinerklosters Michaelsberg. Das nächstgelegene neue Kloster war Langheim, das Otto helfen sollte, den Bamberger Streubesitz auf der rechten Mainseite zu sichern. Denn dort waren die Andechser so stark geworden, dass ein Konflikt unausweichlich wurde. Er entzündete sich an der Giechburg. Ein Krieg brach aus, der 1149 mit einem Kompromiss endete und die Andechser im Besitz der Burg ließ. Erst nach dem Aussterben des Geschlechts 1248 fiel die Burg an Bamberg zurück. Das war deshalb so wichtig, weil die mächtige Giechburg das bedeutendste Machtzentrum in der näheren Umgebung der bischöflichen Residenzstadt darstellte.

Die kräftezehrende Konkurrenz der beiden oberfränkischen Territorialherren endete, als 1177 mit Otto II. der erste Angehörige des Andechser Fürstengeschlechts den Bamberger Bischofs-thron bestieg. Durch diese „Fusion“ waren nun die wichtigsten staatlichen, geistlichen und besitzrechtlichen Kräfte in einer Familie vereinigt, deren verschiedene Mitglieder eng zusammenarbeiteten. Die jetzt mögliche Bündelung der regionalen Kräfte zusammen mit den internationalen Verbindungen der Andechser ermöglichte Spitzenleistungen auch auf kulturellem Gebiet. Weithin sichtbares Wahrzeichen dafür ist der Bamberger Dom.

Ein zunehmend beliebtes Mittel zur Sicherung eines Territoriums war die Gründung von Städten geworden. Die Andechser, seit 1180 auch Herzöge von Meranien, waren eifrige Städtegründer. In Oberfranken gehen Scheßlitz, Kulmbach, Bayreuth, Weismain, Hof, Lichtenfels, Herzogenaurach, vielleicht auch Coburg, Neustadt und Kronach auf ihre Initiative zurück.

Jede dieser Städtegründungen erwuchs aus einer älteren Siedlung, die an einer Fernstraße und häufig an einem Flussübergang lag. Mit ihren Mauern waren diese Städte so etwas wie Großburgen, die die Straße, die sich in der Ortsmitte meist zu einem Straßenmarkt erweiterte, be-

wachten. Auf Grund der Marktabgaben und der Zinsen aus den Grundstücken warfen sie überdies noch Gewinn ab. Die militärische Sicherung der Stadt übernahmen herzogliche Ministerialen von ihrem „festen Haus“ an der Stadtmauer aus. Außerdem beherbergten die Städte einen großen „fürstlichen Hof“, in dem die Herzöge, ihre Familie und ihr Gefolge bei Reisen wohnen konnten. Die „Herzogsstadt“ Scheßlitz lag an der Straße vom Hauptsitz der Andechs-Meranier, der Plassenburg bei Kulmbach nach Bamberg. Der meranische „Fürstenhof“ in Scheßlitz (an der Stelle des jetzigen Rathausgartens und des Parkplatzes) umfasste eine eingefriedete Fläche von fast 6000 m².

Die konsequente Territorialpolitik der Bamberger Bischöfe und der Andechs-Meranier hatte im 13. Jahrhundert eine relativ stabile Ordnung geschaffen. Diese brach mit einem Schlag zusammen, als 1248 der letzte Herzog von Andechs-Meranien, Otto VIII. mit 28 Jahren starb. Er hinterließ keinen männlichen Erben. Die Männer seiner drei Schwestern und der Bischof von Bamberg gerieten in Streit um die riesige, in fast 200 Jahren gesammelte Hinterlassenschaft. Es wurden 12 schreckliche Jahre für Oberfranken. Die Menschen wußten nicht mehr, welchem Herrn sie folgen sollten, wer für die Rechtsprechung zuständig war, wer sie vor Überfällen schützen würde. Der Truppen der verschiedenen Parteien - Zollern, Orlamünder, Truhendinger und Bamberger – führten Krieg gegeneinander und zerstörten Dörfer und Burgen des Gegners, so z.B. 1253 die Burg Frensdorf. 1260 waren alle Seiten so erschöpft, dass sie zu einem Vergleich und zur Aufteilung des Besitzes bereit waren.

DIE SCHLÜSSELBERGER

Neben den Andechs-Meraniern starben in der Zeit der Kreuzzüge zahlreiche hochadelige Geschlechter aus und es gelang den Bamberger Regenten, die 1316 erstmals als „Fürstbischöfe“ bezeichnet werden, durch Erbschaften und Ankäufe ihren Machtbereich erheblich zu erweitern. Im Süden und Osten wurde ihre Expansion gestoppt durch die (Hohen-)Zollern, seit dem Ende des 12. Jahrhunderts Burggrafen von Nürnberg. Im 14. Jahrhundert bildete sich zwischen dem Hochstift Bamberg und den Burggrafen, den späteren Markgrafen von Brandenburg, ein Gleichgewicht der Kräfte, das für Ostfranken bis zum Ende des Alten Reiches bestehen sollte. Eine wichtige Etappe auf dem Weg dorthin war ihr gemeinsames Vorgehen gegen Konrad II. von Schlüsselberg. Dieser war der letzte Edelfreie, der den etablierten Landesherrn gefährlich werden konnte. Die Schlüsselberger hatten sich im 12. und 13. Jahrhundert zwischen den Bambergern und Nürnbergern ein Territorium aufgebaut, das sich fast geschlossen vom Steigerwald über das Regnitztal und den Jura bis in die Oberpfalz erstreckte. Herrschaftszentrum war das Wiesenttal mit seiner Geleitstraße. Hier übte das Geschlecht von sei-

nen Burgen Streitberg und Neideck die Kontrolle über den Ost-West-Handel aus. Das Selbstbewußtsein der Schlüsselberger spiegelt sich in der Gründung ihres Hausklosters Schlüsselau im Tal der Reichen Ebrach wider, das sie zu ihrer Grablege bestimmten und wo sie ihre Töchter als Äbtissinnen einsetzten. Die herausragende Persönlichkeit des Geschlechts war Konrad II., der durch seine Freundschaft mit dem Bayernherzog Ludwig nach dessen Kaiserkrönung im Jahr 1328 zu einer der bestimmenden Figuren in der Reichspolitik wurde. 1336 verlieh ihm Kaiser Ludwig die Stadtrechte für Thüingfeld. Konrad errichtete neben Thüingfeld eine neue Stadt mit planmäßig rechteckiger Anlage, die noch heute im Grundriß der Stadt Schlüsselfeld zu sehen ist. Doch gerade die Machtfülle Konrads bahnte das Ende seiner Herrschaft an. Konrad war ohne männlichen Erben und die Zollern lauerten auf eine Übernahme des Besitzes. 1343 fand der Burggraf einen Anlass für seinen Angriff. Er hatte aus politischen Gründen von Kaiser Ludwig einen Erlass seiner großen Schulden bei den Juden erhalten. Einige dieser Juden waren Konrads Untertanen und der nahm sie in Schutz. In den daraus resultierenden Kämpfen wurde Konrad 1347 von einem Geschoss getötet. Seine Besitzungen teilten sich die Zollern und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg. Damit hatte der Bischof von Bamberg im jetzigen Landkreis Bamberg fast uneingeschränkt die Staatsgewalt in Händen.

KRISEN ZWISCHEN MITTELALTER UND NEUZEIT

Die noch verbliebenen reichsfreien Ritterschaften hatten keine entscheidende politische Macht mehr. Sie versuchten allerdings immer wieder, ihre Situation dem Bischof gegenüber zu verbessern, durch den Zusammenschluss zu regionalen Bündeln, den Ritterkantonen und durch die Zuwendung zur Reformation. Die neue religiöse Bewegung fiel im Hochstift Bamberg allgemein auf fruchtbaren Boden. Der Ruf nach Reformen in der Kirche und eine romfeindliche Haltung waren weit verbreitet. Doch die Entwicklung wurde existenzbedrohlich für den geistlichen Staat. Der Einflussbereich des Bischof verringerte sich um die Hälfte, die Zahl der Verwaltungsakte schrumpfte auf ein Fünftel des vorreformatorischen Umfangs. Dazu kamen die Kriege. Der Bauernaufstand 1525 hatte im ländlichen Bamberger Raum verschiedene Ursachen: Abgaben zwischen 40 und 60%, die sich ständig erhöhten, zeitraubende und demütigende Verpflichtungen als Treiber bei Jagdgesellschaften, als Kriegsknechte und ähnliches und der Einfluss der Lehren Luthers führten im Mai 1525 zum Aufstand, der sich aber nicht gegen den bischöflichen Landesherrn, sondern gegen den Adel richtete. Vom Lager der Bauern bei Hallstadt ging die Losung aus, alle Schlösser und Burgen zu zerstören. Das Vorgehen wurde genau geplant, über das Inventar der betroffenen Ansitze wurden Listen erstellt und

den Insassen ein geordneter Abzug ermöglicht, was aber einzelne Übergriffe und Racheakte nicht verhindern konnte. Zerstört wurden u.a. die Burgen in Buttenheim, Burgebrach, Gungendorf, Senftenberg, Wernsdorf, Schönbrunn und ein Teil von Lisberg. Ziel der Aufständischen – auch in der Hauptstadt Bamberg hatten die Bürger revoltiert – war ein zentral vom Bischof geleiteter Staat, ohne Vorrechte von Adel und Domkapitel. Darum rief das Domkapitel hinter dem Rücken des Bischofs Weigand von Redwitz die Truppen des „Bauernschlächters“ Georg von Truchsess herbei. Die Bauern mussten sich unterwerfen. Stadt und Land wurden mit Hinrichtungen und extrem hohen Schadensersatzzahlungen diszipliniert. Viele der Adeligen haben sich bei dieser Aktion saniert. Die Schäden waren kaum behoben, als während des Markgrafenkrieges erneut Burgen und Dörfer brannten. Markgraf Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach versuchte, sich in Franken ein Herzogtum zusammenzuerobern. 1552 fiel er in Bamberger Gebiet ein, die Altenburg und die Giechburg wurden belagert und angezündet, Reckendorf, Baunach und Unterharnsbach zerstört. Die „verheerende“ Art der Kriegsführung wiederholt sich achtzig Jahre später im „Dreißigjährigen Krieg“ (1618-48). In der Anfangsphase blieb das Hochstift von Kampfhandlungen verschont. Doch 1632 besetzten die Schweden Bamberg und unternahmen Beutezüge in das Umland. Auch nach ihrem Abzug blieb das Bamberger Territorium Durchzugsland. Immer wieder kamen Soldaten, die die Felder abernteten, die Scheunen und Ställe leerten, die Frauen vergewaltigten, die Männer quälten. Die Folgen waren vernichtend: es gab Landstriche, die zu 80% entvölkert waren, die Menschen erschossen, totgefoltert, verhungert, an Seuchen gestorben. Fast alle Dörfer im Bamberger Land wurden in diesen Jahren erheblich beschädigt. Auch die seelischen Folgen müssen schlimm gewesen sein. Hatte hier doch schon vor dem Einmarsch der Schweden ein Alptraum die Menschen verstört. Verschärft seit 1628 tobten im Hochstift die von der Obrigkeit inszenierten Hexenverfolgungen, denen Hunderte von Menschen unter unvorstellbaren Qualen zum Opfer fielen. Das Mittelalter war nicht finster, aber das 17. Jahrhundert war es.

STABILISIERUNG IN DER BAROCKZEIT

Das zerstörte Land erholte sich langsam. Hilfreich war die Stabilisierung der katholischen Kirche durch die Maßnahmen der Gegenreformation. Unter der Regierung der Schönbornbischöfe – Lothar Franz (1693-1729) und Friedrich Karl (1729-46) – brach so etwas wie ein Wirtschaftswunder aus. Voraussetzung dafür waren Reformen, die Fürstbischof Lothar Franz in Recht, Verwaltung und Wirtschaft durchsetzte. Als absolutistisch regierender Fürst schuf er sich einen straff organisierten, gut funktionierenden bürgerlichen Beamtenstab. Davon waren nicht alle angetan. Friedrich Karl zeigte sich oft verärgert über die „schläfrigen Franken“ und

über den passiven Widerstand, den sie seinen zielstrebigem Neuerungen entgegensetzten. Der Staat erfasste nun alle möglichen Lebensbereiche und übernahm viele neue Aufgaben. Handel und Handwerk wurden reglementiert, Manufakturen gefördert, Straßen gebaut und versucht, die Armut in den Griff zu bekommen.

Die Staatseinnahmen stiegen. Sie waren die Grundlage für den Bauboom der Barockzeit. Nur wenige Kirchen im Bamberger Land wurden in dieser Zeit nicht barockisiert und ein großer Prozentsatz der erhaltenen Gebäude, der Schlösser und Wohnhäuser, der Pfarrhöfe und Spitäler, der Kapellen und sogar der Scheunen stammt aus dieser Zeit. Man baute aus Lust am Bauen, weil der fürstbischöfliche Landesherr es vormachte und förderte, weil der Nachbar auch schon barockisiert hatte. Zum Teil war es aber auch schiere Notwendigkeit, denn die Ruinen des Dreißigjährigen Krieges waren auch drei Generationen später noch nicht ganz beseitigt und bis 1740 verdoppelte sich die Bevölkerung. Die großen Bauten dienten also nicht nur zur Repräsentation, sondern auch als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Denn die Gegenseite der Medaille war eine weit verbreitete Armut und Arbeitslosigkeit, die verschärft wurde durch den viermaligen Überfall der Preußen im Siebenjährigen Krieg (1756-63). Heiratsverbote der bischöflichen Regierung für die Armen halfen nicht, das Problem zu lösen. Erst die Maßnahmen des „aufgeklärten“ Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal waren erfolgreich. Er schuf erstmals die Grundlagen für Institutionen, deren Entwicklungslinien zu den späteren Krankenversicherungen und zum Arbeitslosengeld führen. Sein System galt als so vorbildlich, dass es 1816 der neuen Armenordnung des bayerischen Staates zugrundegelegt wurde.

ÜBERGANG ZUR NEUEN ZEIT

Das alte System in Europa hatte sich längst überlebt und seit der Französischen Revolution 1789 begann es an vielen Stellen auseinanderzufallen. Zunächst gab es wieder Krieg. Französische Truppen besetzten auch Franken. 1796 zündeten sie nach einer Niederlage Strullendorf an. 220 Häuser brannten nieder. Im Gefolge der Napoleonischen Kriege wurde 1801 die Säkularisation beschlossen: Die deutschen Fürsten sollten für ihre Verluste links des Rheins mit geistlichen Gebieten entschädigt werden. 1802 besetzten bayerische Truppen die Stadt Bamberg. Damit war das Ende des selbständigen Hochstifts Bamberg gekommen. 1805 verloren auch die Reichsritter ihre Herrschaftsrechte. Seitdem gehört das ganze Bamberger Land zu Bayern.

Im 19. Jahrhundert ändert sich die bis dahin so statische Welt der Menschen auf dem Land erheblich. Zunächst mussten sie sich an neue staatliche Strukturen gewöhnen. Die 53 bamber-

gischen Ämter – Kammer- und Kastenamt, Oberämter, Obleyämter und Centen – wurden 1802 aufgelöst und daraus die Landgerichte Bamberg I und II gebildet, zuständig für Justiz und Verwaltung. Nach der Trennung der beiden Bereiche entstanden daraus 1862 die Bezirksämter Bamberg I und II. Erst 1929 wurden die beiden zusammengelegt und seit 1938 als Landkreis Bamberg bezeichnet, für dessen Verwaltung seit 1946 das Landratsamt Bamberg zuständig ist. Bei der Gebietsreform von 1972 erhielt der Landkreis seine heutige Gestalt: 326 Gemeinden und Gemeindeteile auf knapp 1200 Quadratkilometern.

Die Bewohner der Bamberger Region mussten nach der Eingliederung in den bayerischen Staat ihre Abgaben nicht mehr bei verschiedenen Stellen leisten und es waren nicht mehr unterschiedliche Gerichte für benachbarte Höfe oder Dörfer anzurufen. Es gab nur noch einen Staat, der für alles zuständig war und der an seine Bürger manchmal für sie schwer nachvollziehbare Anforderungen stellte, z.B. dass man seine Kinder regelmäßig zur Schule schicken sollte, sogar während der Erntezeit. Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und die weite Verbreitung von Zeitungen markieren einen großen Schritt in Richtung des heutigen Informationszeitalters.

Andere gewichtige Veränderungen sind uns heute kaum noch bewußt: 1848 konnten die Bauern das Land, das sie bearbeiteten, gegen einen geringen Bodenzins erwerben. Damit ging ein etwa 1000 Jahre währender Zustand zu Ende. Erstmals waren die Bauern freie Eigentümer ihres Besitzes.

Der Staat fühlte sich jetzt für vieles verantwortlich, z.B. für die Gesundheit seiner Bewohner: er richtete Hebammenschulen und Gesundheitsämter ein, verordnete die Leichenschau und das Verlegen der Friedhöfe an den Rand der Siedlungen. Der von den Amtsärzten oft mühsam erkämpfte Siegeszug der Hygiene war zusammen mit der Pockenschutzimpfung ein Grund für den Rückgang der Kindersterblichkeit. Die Bevölkerung wuchs so, dass sie nicht mehr auf traditionelle Weise ernährt werden konnte, vor allem in Zeiten der Mißernte wie z.B. 1846/47. Deswegen wanderten zwischen 1816 und 1900 aus dem Bamberger Land mehr als 3% der Bevölkerung aus, die meisten nach Nordamerika. Dies war aber nur die offizielle Zahl. Da die Auswanderung genehmigungspflichtig und ziemlich teuer war, dürften viele ärmere Leute heimlich fortgegangen sein. Manchmal gaben allerdings die Gemeinden einen Zuschuss, um ihre Problemfälle los zu werden. Die Bedingungen in der neuen Heimat waren hart und viele scheiterten, aber einige waren auch sehr erfolgreich wie Stefan Molitor aus Scheßlitz, der die deutschsprachige „New Yorker Staatszeitung“ gründete. Die größte Karriere aber machte der in Buttenheim geborene Levi Strauss, der 1847 als 18jähriger mit seiner Familie in die USA ging. Er erfand für die kalifornischen Goldarbeiter eine strapazierfähige Hose, die Blue Jeans.

Der weltweite Siegeszug dieses Kleidungsstücks wird im Jeans-Museum in Buttenheim dargestellt.

Der Krieg von 1870/71, der erste und der zweite Weltkrieg brachten auch über die Bevölkerung des Landkreises Bamberg viel Leid, was sich in zahlreichen Gefallenendenkmälern dokumentiert. Die Weimarer Republik stieß hier im allgemeinen auf wenig Gegenliebe. Man war im Herzen monarchistisch, gut katholisch und wählte die konservative Bayerische Volkspartei. In einzelnen Dörfern hatten die Nationalsozialisten sogar noch nach der Machtergreifung 1933 Schwierigkeiten, ihnen genehme Bürgermeister zu finden. Doch es gab auch viele Gemeinden, die sich bald dem herrschenden Zeitgeist anpassten, Hitlerlinden pflanzten und Straßen umbenannten. Zwiespältig war das Verhalten der Bevölkerung in der sog. „Reichskristallnacht“. Bamberger SA-Leute kamen am 10.11.1938 in alle Orte des Umlandes, in denen Juden wohnten und verwüsteten die Synagogen wie in Demmelsdorf, Hirschaid und Zerkendorf. Während sich in Demmelsdorf Bewohner an den Ausschreitungen beteiligten, distanzieren sich die Reckendorfer unmißverständlich von den Vorgängen. 1942 wurde die restliche jüdische Bevölkerung, die eine Auswanderung nicht mehr geschafft hatte, ins Vernichtungslager deportiert. Heute gibt es im Landkreis keine jüdische Gemeinde mehr. Die Überreste der jüdischen Kultur sind inzwischen gut erforscht. In 12 von den einst 25 Orten mit jüdischer Bevölkerung sind die Synagogen noch erhalten. Sie werden heute als Wohnhäuser, Scheunen und als Feuerwehrhaus genutzt.

Die berühmteste Symbolfigur des deutschen Widerstandes ist Graf Claus Schenk von Stauffenberg. Nach seinem missglückten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde er hingerichtet und seine gesamte Familie verhaftet; einige kamen um. Das Stammschloss der Stauffenbergs, Greifenstein, wurde von der SS beschlagnahmt. Es ist heute wieder im Besitz der Familie und wird liebevoll gepflegt.

Ein Dorf im Landkreis Bamberg wurde im 2. Weltkrieg völlig zerstört: kurz vor Kriegsende, am 1. April 1945, explodierte bei einem Tieffliegerangriff ein Munitionszug und legte Zapfendorf in Schutt und Asche.

Mit den Jahren des Wiederaufbaus, vor allem durch Auto und Fernsehen, veränderte sich das Leben auch in den ländlichen Gegenden nochmals grundlegend. Die Menschen streiften die alten Daseinsformen ab wie eine zu eng gewordene Haut. Die neue Haut war zwar bequem, aber auch ein bißchen langweilig. Man sah damit aus wie jeder, ihr fehlte das Besondere, das Muster, an dem man sich selbst wiedererkennt. Seit einiger Zeit beginnt man, diese Muster wieder hervorzusuchen und für sich zu nützen - die eigene Geschichte und ihre Repräsentanten: die Burgen und Schlösser, die Kirchen und Pfarrhöfe, die Zehntscheuern und die Bauern-

häuser, die Brunnen und Bildstöcke, die alten Wege und Brücken, die Möbel und Geräte. Diese Wahrzeichen, in denen die Identität unserer Region wurzelt, sind die notwendigen Ankerseile im Strudel eines immer und immer schneller werdenden Wandels der Welt.

Straßen – Adern der Kommunikation

Zu den Dingen unseres Alltagslebens, die uns so selbstverständlich sind, dass wir uns gar nicht mehr vorstellen können, dass es sie einmal nicht gegeben hat, gehören Straßen. Doch der heutige Zustand ist eine geschichtlich ziemlich junge Erscheinung. Bis ins 18. Jahrhundert waren in unserer Gegend nur sehr wenige Straßen mit einer festen Unterlage oder gar mit einem Pflaster versehen, wie das in anderen Teilen des Deutschen Reiches die Römer vorge-macht hatten. Es gab überwiegend nur Erdwege. Sumpfige Stellen überbrückte man durch das Auflegen von Reisig oder Baumstämmen – das waren die sogenannten Knüppelwege. Die meisten dieser Straßen waren so schmal, dass sie nur für Fußgänger, Reiter oder Tragtiere geeignet waren. Regen spülte die von Hufen und Füßen gelockerte Erde weg, tiefe Hohlwege entstanden, vor allem an den Hängen. Wenn so ein Weg ungangbar geworden war, benützte man das feste Erdreich daneben und im Lauf der Zeit passierte dort dasselbe, so dass manchmal ganze „Hohlweg-Fächer“ entstanden.

Neben den Wegen, die die Dörfer miteinander und mit ihren Feldern verbanden, gab es natürlich seit vorgeschichtlicher Zeit alte Handelswege: die Salzstraßen, Eisen- und Bernsteinstraßen z.B. Seit karolingischer Zeit durchquerten „Königsstraßen“ das Reich, die die Königshöfe, die Bischofsstädte und Reichsklöster, also die wirtschaftlichen und politischen Verwaltungszentren, miteinander verbanden: z.B. Hallstadt, Forchheim und Königsfeld, Würzburg, Bamberg und Fulda. Diese „Hohen Straßen“ vermieden die Täler, wo Hochwasser, Auenwald und Sümpfe das Fortkommen hinderten. Sie bevorzugten den festen Grund der Höhenrücken. Nach dem Aufkommen der Städte zwischen 1150 und 1350 und der Auflösung des weiträumigen einheitlichen Königreiches in ein lockeres Gefüge vieler Länder einzelner Fürsten und Reichsstädte verdichtete und veränderte sich das Straßensystem. Zölle brachten Geld ebenso wie das Geleit, die Begleitung von Reisenden und Waren durch bewaffnete Knechte zum Schutz gegen Überfälle. An den Grenzen der Länder wechselten die Geleittruppen und manchmal liegen diese Punkte auf den heutigen Landkreisgrenzen, so z.B. auf der Strecke zwischen Wölkendorf und Kaltenhausen in der Nähe von Stadelhofen, wo die Reisegruppen von den Soldaten des Fürstbischofs von Bamberg denen des Markgrafen von Bayreuth über-

geben wurden.

Etwa 20 km betrug eine Tagesetappe und in dieser Entfernung lagen die Raststationen. Die Straßen waren etwas breiter geworden. Der Fürstbischof von Bamberg hatte eine Order erlassen, dass sie „drei Speere breit“ sein sollten, so dass ein Leichen- und ein Brautwagen aneinander vorbeifahren konnten. Doch erst die Einrichtung des regelmäßigen Postverkehrs 1644 brachte eine leichte Verbesserung der Straßenverhältnisse. Von Bamberg aus fuhr eine Linie über Grasmannsdorf, Burgebrach, Ebrach nach Würzburg und weiter nach Paris und in die Niederlande, eine Linie führte über Hallstadt und Dörfleins nach Schweinfurt, es gab von Bamberg aus Linien nach München, Hamburg, Böhmen und Sachsen. Doch immer noch war der Wasserweg jeder Kutschfahrt vorzuziehen, waren die Landstraßen in einem trostlosen Zustand. Eine Beschreibung von 1710 schildert das so: „Dohero eine höchstbeklagenswerte Sache ist, dass fast durch ganz Teutschland die öffentlich Land- und Heerstraßen so sehr negligieret sind, und ungeacht viel Landesherren großen Passagezoll einheben, dennoch nicht das Geringste zur Ausbesserung der Weeg und Steege veranstaltet wird.“

Doch wurde jetzt allmählich erkannt, dass dadurch „die Preise der Waren verteuert werden“, der Handel insgesamt und damit die Wirtschaftskraft des Landes Schaden leidet. Im Bamberger Land kam die entscheidende Veränderung unter Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim. 1765 erließ er eine Anordnung auf „chausseemäßigen“ Ausbau der Landstraßen: sie wurden mit festem Unterbau und Straßengräben versehen und auf beiden Seiten von Alleebäumen eingefasst, wobei man es nicht für notwendig hielt, „dass sie nach dem Canonenschuß und horizontal wie in Frankreich gebräuchlich anzulegen seien, nach dem Sprüchwort: ein gute Krümm ist nicht weit üm.“ Bis 1785 hatte das Hochstift Bamberg die wichtigsten Leitlinien seines Verkehrs ausgebaut, die heute noch das Grundraster der Bundesstraßen im Raum Bamberg bilden.

Doch noch 1962 waren nur 175 km Kreisstraßen asphaltiert. Es damals gab auch erheblich weniger Autos. 1939 fuhren 3722 Kraftfahrzeuge im Landkreis Bamberg, 1962 waren es schon 12000, heute sind fast 10 mal so viele Kraftfahrzeuge in diesem Gebiet zugelassen. Das Straßennetz hat sich dementsprechend um ein Vielfaches verdichtet. Im Jahr 2000 führen durch den Landkreis Bamberg: 24 km Autobahn, 147 km Bundesstraßen, 312 km Staatsstraßen, 282 km Kreisstraßen und 1127 km Gemeindestraßen. Das ergibt insgesamt ein Straßennetz von knapp 1900 km Länge. Dazu kommen 30 km Wasserstraße auf dem Rhein-Main-Donau-Kanal, 111 km Eisenbahn und ein ständig wachsendes Radwegenetz. Der Landkreis Bamberg liegt damit vom Grad der Erschließung her erheblich über dem Landesdurchschnitt. Es sind die Straßen mit all ihren Vor- und Nachteilen, die heute die Binneninfrastruktur des

Landkreises Bamberg prägen. Die Eisenbahn, die 1844 Bamberg erreicht hatte und in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein dichtes Netz von Nebenstrecken in der Bamberger Region aufgebaut hatte, verlor nach 1950 durch die einseitige Förderung des Automobilverkehrs ihre Bedeutung für die Erschließung der Fläche. Immer mehr Strecken wurden stillgelegt, auf manchen Trassen verlaufen heute angenehme Fahrradwege. Die vernünftigen Versuche zur Wiederbelebung einiger Strecken waren bisher nicht besonders erfolgreich. Die Bahn spielt heute in erster Linie eine Rolle als Verbindung nach draußen „in die weite Welt“.

Den Rhein-Main-Donau-Kanal nehmen die Bewohner der Landkreises vor allem wahr, weil sich daran so angenehm eben radeln läßt. Doch bei der Darstellung der logistischen Vorteile des Wirtschaftsraums Bamberg nimmt er als Teilstück einer 3500 km langen Gütertransport-Trasse zwischen Nordsee und Schwarzem Meer einen wichtigen Platz ein. Die Verknüpfung des dichten Straßennetzes innerhalb des Landkreises mit den großen Verkehrsverbindungen – Autobahnen, Eisenbahn, Kanal, Flughäfen – ist einer der zentralen Pluspunkte, die die Region Bamberg als Wirtschaftsstandort im Zentrum Europas attraktiv machen.

Der Wirtschaftsraum Bamberg – Tradition und Innovation

„Das Bamberger Land ist eine der schönsten Wirtschaftsregionen Deutschlands.“ In diese Kurzformel lassen sich zwei Sachverhalte zusammenfassen, die häufig entgegengesetzte Pole sind, die sich hier aber erfreulicherweise ergänzen: Wirtschaftsstärke und Kultur.

Bamberg ist das führende Wirtschaftszentrum Oberfrankens. Im Sektor Automobilzulieferindustrie ist der Raum Bamberg das Zentrum in ganz Nordbayern. Die Entwicklungsachse Nürnberg-Bamberg-Erfurt zählt zu den 20 attraktivsten Wirtschaftsregionen in Europa. Das Erstaunliche daran ist, dass das auch vielen Einheimischen nicht bewußt ist. Mit dem Image von Oberfranken verbindet sich eher die Vorstellung natürlicher Landschaften und reicher Kultur. Und genau hier liegt die einmalige Chance der Bamberger Region: die mögliche harmonische Kombination von harten und weichen Standortfaktoren, eine gut ausgebaute Infrastruktur in einer schönen Landschaft in zentraler Lage in Europa mit hohen kulturellen Werten und vielfältigen Bildungsmöglichkeiten. Innovationen auf einer soliden Basis, High-Tech in einer Umgebung mit eigenwilligem Charakter, Mitarbeiter, die die Kirche im Dorf lassen, globales Handeln im Weltkulturerbe, Laptop und Lebensqualität - das sind Ziele, die hier erreichbar sind.

Der Landkreis Bamberg ist erst spät von der Industrialisierung erfasst worden. Deshalb entstanden hier nirgends Industriemonopole der alten Prägung, die eine ganze Region beherrschten. Es gibt allerdings einen deutlichen industriellen Schwerpunkt in der Automobilzulieferindustrie. Ein hoher Prozentsatz der Arbeitnehmer sind in dieser Branche beschäftigt. Sie arbeiten bei den Bosch-Werken in Bamberg und den INA Motorenelementen in Hirschaid, fertigen in Hallstadt Fahrzeugteile für Brose und Reifen für Michelin und stellen Fahrzeuginnenverkleidungen für die Firma Schaeffler Teppichboden in Bamberg und Burgebrach her. Auch eine ganze Reihe kleinerer Betriebe, insbesondere im metallverarbeitenden Gewerbe, sind in dieser Sparte tätig und auch einige Spezialfirmen, wie das Janson-Furnierwerk in Ebrach, das Edelholzverkleidungen für Luxuslimousinen herstellt oder die Modellbaufirma Tröster in Breitengüßbach. Der realen Bedeutung dieses Wirtschaftsfaktors in der Arbeitswelt der Region Bamberg soll nun im Rahmen der High-Tech-Offensive Bayern auch in der Ausbildung und Vermittlung von Wissen ein Kompetenzzentrum für die Nordbayerische Automobilzulieferindustrie zur Verfügung gestellt werden. Doch so erfreulich die international gute Position dieses Bereichs auch ist, sie bedeutet gleichzeitig eine gewisse Abhängigkeit der Region von der Automobilindustrie. „Wenn die Autoindustrie hüstelt, steigt bei uns die Temperatur“, hat ein Insider die Situation beschrieben.

Ein gutes Gegengewicht dazu ist ein gesunder Mittelstand, insbesondere eine überdurchschnittlich hohe Zahl von Handwerksbetrieben. Vor allem der Metall-, Holz- und Elektrobereich verzeichnet im Wirtschaftsraum Bamberg seit Jahren Arbeitsplatzzuwächse. Dabei ergänzen sich bodenständige alte Handwerksfirmen und Bereiche, die von Innovationen geprägt sind. Gerade die traditionellen Handwerksbetriebe stellen einen hohen Anteil an Ausbildungsplätzen zur Verfügung, haben eine starke personelle und lokale Kontinuität und sind deshalb die unverzichtbare stabile Basis für die Wirtschaftskraft der Region.

Beispiel für einen ursprünglich handwerklich ausgerichteten Betrieb, der sich mittlerweile zu einer High-Tech-Firma entwickelt hat, ist die Fa. Salzbrenner in Hallstadt, die erfolgreich Innovationen im Bereich der Schalltechnik und der Industrieelektronik eingeführt hat.

In den vergangenen Jahren haben sich im Landkreis Bamberg auch eine Reihe von Betrieben aus der Kunststoffindustrie angesiedelt mit bis zu 500 Beschäftigten. So stellt die Fa. Koster in Scheßlitz Klebstoffe und selbstklebende Produkte her, die Martin Kaiser GmbH in Rattelsdorf Kunststoffplatten, Folien und ähnliches. Verpackungen entstehen bei Cebal in Scheßlitz und in Walsdorf Präzisionskunststoffbauteile für die Medizin-, Elektro- und Kfzindustrie bei der Firma Rebhan.

Als Motoren der Zukunftsfähigkeit werden seit einiger Zeit innovative neue Unternehmen

bevorzugt gefördert. Deshalb haben sich Stadt und Landkreis Bamberg 1999 zusammengetan und das „Innovations- und Gründerzentrum Bamberg“ (IGZ) ins Leben gerufen, „damit aus Ideen Unternehmen werden“. Jungen Firmen wird für die schwierige Anfangszeit alle mögliche Hilfe angeboten. Sie können im Haus des „IGZ“ kostengünstig Räume mieten und die Infrastruktur wie Telefonanlage, Kopierer, Besprechungsräume usw. benutzen. Genauso wichtig aber ist die Beratung: zur Finanzierung und den Fördermöglichkeiten, zum Unternehmenskonzept und zum Marketing. Hilfreich ist das Knüpfen von Kontakten zu den Banken, Behörden, Hochschulen und anderen für die Existenzgründer wichtigen Stellen. Das Ganze lief sehr erfolgreich an. Bereits im ersten Jahr nach der Gründung war das „IGZ“ Bamberg zu 80 % ausgelastet und drei Firmen hatten den „Brutkasten“ bereits wieder verlassen. Die 150 Mitarbeiter der 30 Firmen im „IGZ“ im Jahr 2000 arbeiteten überwiegend in innovativen Bereichen, von Softwarelösungen über Umwelttechnik bis zum Design. Unternehmensberatung, Elektro- und Metallbauplanung, Online-Finanzdienstleistungen, Telefonmarketing und eine Testkauf-Agentur sind einige der Stichworte aus der vorhandenen Branchenstruktur. Das „IGZ“ hilft Firmen auch bei der Verwertung von Erfindungen. Ein interessantes Beispiel dafür ist die Fa. Feistkorn & Wolf, die die weltweit kleinste elektrische Verbindung erfand und herstellt.

Doch auch außerhalb des geschützten Raumes des Gründerzentrums entwickeln sich die innovativen Branchen im Wirtschaftsraum Bamberg gut. Als Standort verschiedener Energieversorgungs- und Telekommunikationsunternehmen verfügt er über eine dichte und hochwertige Kommunikationsinfrastruktur. „Im Raum Bamberg kreuzen sich die Datenautobahnen.“ So werden z.B. von Bamberg aus bundesweit alle Leitungen im digitalen Telefonnetz geschaltet und überwacht. Verantwortlich dafür sind das Strategische Service- und Computerzentrum Süd (DeTeCSM) der Deutschen Telekom und das Net Management Center. Daneben gibt es aber auch noch andere überregional agierende Internetprovider, die für den Zugang zu weltweiten Daten sorgen.

Im Bereich der Softwareindustrie hat sich die DOCexpert Computer GmbH seit 1991 zum marktführenden Anbieter für Praxiscomputer-Systeme in Deutschland entwickelt, deren Arztsoftware zu den Top-Ten-Produkten in der Branche zählt und von mehr als 12000 Arztpraxen benutzt wird.

Überdurchschnittlich stark ist im Wirtschaftsraum Bamberg auch der Bereich Medien vertreten. Zeitungs-, Buch- und Fachverlage, die Sparte Werbemittelverbreitung und die Informationsdienstleister sind hier miteinander verflochten. Informationen sind die wichtigste Ware auf dem großen neuen „Marktplatz Internet“. Die Möglichkeit, über das Internet Geschäfte abzu-

wickeln, bietet dem Käufer den Vorteil, jederzeit von zu Hause aus agieren zu können und der Verkäufer hat z.B. geringere Kosten als in einem Ladengeschäft. Erfasst werden allerdings nur die Kunden, die das Internet nutzen können und wollen, doch das ist seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre eine rapide wachsende Anzahl. Deshalb sind Telemarketing und E-Commerce boomende Wachstumsbranchen und entsprechend erfolgreich die wichtigsten Schaltstellen in diesem Markt, die „Call-Center“. Sie sind so etwas wie überdimensionale Telefonzentralen, die informieren, beraten und verbinden. Drei große Call-Center gibt es im Jahr 2000 im Wirtschaftsraum Bamberg und auch das Call-Center Forum, ein Verein zur Vernetzung dieser Unternehmen in Deutschland, ist hier angesiedelt. Rang 11 unter den 500 erfolgreichsten Unternehmen Europas nahm die 1981 gegründete Firma BI-LOG in Bamberg und Scheßlitz ein, die zwischen 1993 und 1998 ihren Umsatz um 960% und die Zahl ihrer Mitarbeiter um 1210% steigern konnte und die sich als Call-Center vor allem auf Logistiklösungen spezialisierte.

Doch die relativ günstigen Ansiedlungsbedingungen im Landkreis erlauben daneben auch das Entstehen und Ausfüllen sogenannter „Nischen“, also Firmen mit ganz speziellen, teils einmaligen Angeboten. So bietet eine Firma in Frensdorf per Internet „Vermittlung und Service gut erhaltener Porsche 911 bis Baujahr 1973“ an, eine Firma in Reckendorf verkauft – weit ab aller größeren Gewässer – schnelle Boote und deren Motoren; in Stegaurach entstehen aus kaputten Leiterplatten Einbände für Ordner, Notizbücher und CD-Mappen oder Zifferblätter für Uhren. In Memmelsdorf kann man sich weltweit ein Haus für die Ferien im Tausch gegen das eigene vermitteln lassen, in Ebrach werden Kindermöbel entwickelt und in Stadelhofen Trockennahrung vertrieben. Als „zukunftsweisend für Oberfranken“ wurde vom Umweltminister bei der Einweihung 1999 das Holzbauzentrum in Peulendorf bezeichnet, das Hölzer direkt aus dem einheimischen Forst verarbeitet und konsequent umweltfreundlich konzipiert ist. International bekannt ist die Firma Teddy-Hermann aus Hirschaid, die seit 1907 Plüschtiere herstellt (seit 1948 in Hirschaid) und damit „one of the oldest plush animal manufacturers in the world“ ist, wie aus dem amerikanischen Internet zu erfahren war. Auf dem weltweiten Teddybären-Sammlermarkt sind die Hermann-Bären vor allem in den USA und in Japan beliebt wegen ihres freundlich staunenden Gesichtsausdrucks und ihrer hohen Verarbeitungsqualität.

Diese gewachsene Vielfalt, der gesunde Branchenmix, ist einer der stabilen Standortvorteile der Region Bamberg. Das ist etwas, was man nicht künstlich erschaffen kann. Es ist das Ergebnis von Geschichte. Das Bamberger Land war bis nach dem Zweiten Weltkrieg überwiegend von der Landwirtschaft geprägt. Es hatte im 19. Jahrhundert einzelne Manufakturen ge-

geben, wie die Baumwollspinnanstalt und die Papiermühle des Grafen Soden in Sassanfahrt oder die Reichmannsdorfer Porzellanmanufaktur, die um 1830 in ihrer Blütezeit 200 Arbeiter beschäftigte. Aber keine konnte sich zur Keimzelle eines Industriebetriebs entwickeln. Diese entstanden erst nach 1850 in der zentralen Stadt Bamberg. Der erste und größte Betrieb in der Bamberger Region war die „Mechanische Baumwoll-Spinnerei und Weberei AG“ in Gaustadt (später: ERBA). Die Gründungsversammlung der Aktiengesellschaft fand 1856 statt. 1897 beschäftigte die Fabrik 2000 Personen. Die ERBA konnte, auch auf Grund frühzeitig begonnener sozialer Maßnahmen, ganze Familien generationenlang an sich binden. Deshalb rief der Konkurs und die Schließung des Betriebs im Jahr 1992 nicht nur eine regional schwierige wirtschaftliche Situation, sondern auch viel persönliche Verbitterung und Trauer hervor. Mit der ERBA ging für viele ein Stück Heimat verloren.

Eine andere der frühen Gründungen überlebte, wenn auch in gewandelter Form. Es ist die 1885 gegründete „Mechanische Seilerwarenfabrik“. Schon 1896 beschäftigte die Fabrik fast 400 Arbeiter. Mit dem Wachsen des Werkes wurden auch hier beachtliche soziale Leistungen erbracht: so entstanden sieben Werkwohnhäuser mit rund 40 Wohnungen und 10000 qm Gartenland, ein „Wohlfahrtshaus mit Badeanstalt“ und ein Kindergarten. 1964 wurde auf dem Werksgelände der Seilerwarenfabrik die „Schaeffler Teppichboden GmbH“ gegründet. 15 Mitarbeiter begannen im alten Kantinengebäude mit der Produktion von Autozubehör. Im Jahr 2000 sind in den Werken Bamberg, Burgebrach, Oelsnitz, Otterberg und Erpe-Mere 1200 Mitarbeiter mit der Herstellung von Bodenbelägen und Verkleidungsteilen für den Fahrzeuginnenraum beschäftigt; ein neues Werk in Tschechien wurde fertiggestellt und Joint Ventures mit chinesischen Partnern begonnen.

Die Ansiedlung einer großen Zahl von Flüchtlingen nach 1945 bedeutete eine Art von „Quantensprung“ in der Gewerbeentwicklung des Landkreises Bamberg. Oft haben sie in primitiven Unterkünften begonnen und Schritt für Schritt alle nur denkbaren Schwierigkeiten überwunden. Bis 1949 waren von diesen „Neubürgern“ in Bamberg 51 und im Landkreis 19 Firmen gegründet worden: Fabriken für Polstermöbel, Sirup, Spielwaren, Schrauben, Mieder, Lack, Bilderrahmen und Webstühle, ein Tonwerk und eine Spinnerei, eine Papierverarbeitung für Friseurbedarf und ein Orgelbauer waren darunter.

Eine neue Dimension ist für die Region nach der Wiedervereinigung Deutschlands 1990 und durch den Fall des Eisernen Vorhangs mit der Öffnung der Grenzen erwachsen. Von der ehemaligen Randlage rückte sie ins geographische Zentrum Europas. Das eröffnet vielfältige logistische Vorteile, gerade für die Erschließung neuer Märkte im Osten Europas. Um die wirtschaftlichen Chancen, die sich damit bieten, erfolgreich nutzen zu können, war es not-

wendig, die alte Konkurrenz zwischen Stadt und Land abzubauen und die erforderlichen Maßnahmen gemeinschaftlich anzupacken. Symptomatisch für diesen Prozess sind die Gründung der Arbeitsgemeinschaft „Wirtschaftsregion Bamberg – Forchheim“ und des „Innovations- und Gründerzentrums“ 1999 und die Fusion von Stadt- und Kreissparkasse Bamberg im Jahr 2000.

Entscheidend für die Attraktivität der Region als Wirtschaftsstandort sowohl für Unternehmen als auch für Arbeitnehmer ist aber die Symbiose von moderner Infrastruktur, reichem kulturellem Erbe und hoher Lebensqualität. Die weichen Standortfaktoren sind, bisher jedenfalls, noch in weiten Bereichen erhalten. Viele können hier nicht nur Arbeit, sondern auch Heimat finden. Die Ausgewogenheit zwischen Tradition und Innovation ist ein kostbares Gut, das man sorgfältig hüten sollte.

Auf dem Weg in die Zukunft – das Gute bewahren

Die Ausgewogenheit zwischen Tradition und Innovation wird durch die gegenwärtige Stärke der wirtschaftlichen Kräfte erheblich gefährdet. Die Waagschale der Ökonomie ist so gefüllt, dass sie die Waage fast zum Kippen bringt. Es gibt deshalb viele Bemühungen, der Waagschale der ökologischen, sozialen und kulturellen Werte einige Gegengewichte hinzuzufügen. Es geht darum, vorhandene Werte zu nutzen, das ererbte Gute zu bewahren und weiterzuentwickeln und die Erfahrungen und das Wissen von Vergangenheit und Gegenwart als Energiequelle zu sammeln und in die Zukunft zu leiten. Derartige Grundgedanken sind in verschiedene Projekte und Programme eingeflossen wie die Dorferneuerung, die Städtebauförderung, den Umweltschutz, die Denkmalpflege, die Agenda 21 und andere. Die dahinter stehenden Aufgaben werden von unterschiedlichen staatlichen und kommunalen Stellen getragen, die manchmal sehr förderlich zusammenarbeiten, sich manchmal aber auch nicht ganz so gut verstehen, auch wenn das Ziel im Großen dasselbe ist: die Welt für den Menschen bewohnbar und lebenswert zu erhalten.

Aus den vielfältigen Vorgängen auf diesem Gebiet im Landkreis Bamberg sei im folgenden ein bunter Strauß zusammengestellt, willkürlich gepflückt, der ein Bild eines Weges in die Zukunft zeigen kann.

DORFERNEUERUNG

„Zuörscht hom sa zu uns gsocht: Wos solln die Pförz! Mir braung breitera Weech für unnera Trecker und Schluß!! Ober etzt sen mir die Helden!“ So äußerte sich ein Teilnehmer an einem

der Grundseminare der Schule für Dorf- und Flurentwicklung Klosterlangheim und lieferte damit eine kurze und eindrückliche Beschreibung des Prozesses, den die Dorferneuerung in Gang setzen kann. Nur wenn den Ortsbewohnern klar wird, dass ihre Köpfe, Herzen und Hände gebraucht werden, um die Zukunft ihrer eigenen Welt zu gestalten, kann mehr bei dem Projekt herauskommen als ein neuer, angeblich moderner Dorfbrunnen, ein „geschmackvoll gestaltetes“ Bushäuschen, eine verbreiterte Durchfahrtsstraße und ein paar frisch getünchte Fassaden.

Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbrüche seit der Mitte des 20. Jahrhunderts waren besonders für die ländliche Bevölkerung sehr einschneidend: die Auflösung jahrhundertalter Familien- und Wirtschaftstraditionen, das Ende des Gesindewesens, die Industrialisierung der Landwirtschaft und die zunehmende Verstädterung der Lebensweise in den Dörfern. Das hat zwar zu einem Zuwachs von Bequemlichkeit geführt, doch verloren die Dörfer gleichzeitig ihre Eigenständigkeit: die Zahl der Schulen, Rathäuser, Wirtshäuser und Einkaufsläden nahm rapide ab, die Zahl der überwiegend gleichförmigen Einfamilienhaussiedlungen explodierte. Bahnstrecken wurden in großem Umfang stillgelegt; ohne Auto ist das Leben auf dem Land heute kaum noch zu bewältigen. Doch immer mehr Menschen vor allem der jüngeren Generation wollen diese Entwicklung nicht mehr hinnehmen, wollen diesen „lebensunlustigen“, verödeten Siedlungen wieder ihr eigenes Gesicht geben.

Dabei geht es nicht um ein „Zurück zur guten alten Zeit“. Das alte Dorf war keine Insel der Seligen. Es war eine Welt mit krassen sozialen Gegensätzen, geringen Aufstiegschancen, schlechter medizinischer Versorgung, ohne Strom, Wasserleitung und Müllabfuhr, ohne geregelte Arbeitszeit oder Urlaub, eine Welt, die Bildung für Frauen kaum kannte und in der Kinderarbeit selbstverständlich war. Die Menschen mussten für unsere Begriffe unvorstellbar schwer arbeiten und die soziale Kontrolle war oft bedrückend hart und eng. Ein Weg zurück wäre falsch und unmöglich.

Für einen lebendigen Weg in die Zukunft wurde, inzwischen auch auf europäischer Ebene, im letzten Jahrzehnt ein kluges Instrument entwickelt: die „Dorferneuerung“. Dabei sollen die Bürger die Zukunft ihrer Dörfer planen, sich Wege und Projekte überlegen, die über den Tag hinaus halten und wirken. Der Staat, die Kommunen, Institutionen und Experten sollen vor allem Hilfe zur Selbsthilfe bieten. Das Ideal wäre, wenn sich diese Methode so einbürgern würde, dass man sie nicht nur während des gelenkten und bezahlten Dorferneuerungsverfahrens anwendet. In einem „erneuerten“ Dorf würden sich die Bewohner bei zukünftig auftauchenden Problemen zusammensetzen und besprechen, wie sie sie am besten für sich, ihre Kinder, das Dorf und seine Umwelt lösen können, ohne oder mit Hilfe der übergeordneten

Stellen.

Dieses Ziel ist nicht einfach zu erreichen. Die angesprochenen Methoden müssen ja erst einmal erlernt werden. Dafür braucht es Schulung, für die in Bayern drei „Schulen für Dorf- und Land-(Flur-)entwicklung“ geschaffen wurden: in Thierhaupten, Plankstetten und 1993 in Klosterlangheim. Klosterlangheim ist die für Franken zuständige Schule.

Im Jahr 2000 liefen in Franken über 800 Verfahren zur Dorf- und Flurentwicklung, in denen 5,4 Milliarden DM Gesamtinvestitionen geplant sind, zusätzlich zu den 3,5 Milliarden der vergangenen Jahre. 270000 Bürger waren dadurch zur Teilnahme an den Zukunftsaufgaben ihrer Gemeinden angesprochen. Dorferneuerung ist also keineswegs eine marginale Aufgabe. Doch worum geht es denn dabei konkret? Was lernen z.B. die TeilnehmerInnen in den Seminaren der Schule für Dorf- und Flurentwicklung? Die Bewohner einer Gemeinde, die am Dorferneuerungsverfahren teilnimmt, analysieren dort zunächst einmal, was ihnen an ihrem Dorf gefällt und was sie stört, vor allem aber – und das scheint besonders schwer zu sein – sollen sie darlegen, wie sie sich die Zukunft ihres Dorfes wünschen. Und da die Grundseminare mehrere Tage dauern, lernen die – fernsehgewohnten und wirtshausdiskussionentwöhnten – Dorfbewohner wieder miteinander zu reden und nach Aussage von Betroffenen ist dieser Teil des Programms besonders heilsam. In den Aufbauseminaren geht es dann um „Wegenetzplanung“ oder um „Landschaftsplanung, Freizeit und Erholung in der Flurentwicklung“. Fachseminare informieren über „Ortsbildgestaltung“, „Haus- und Hofforschung“, „Brauch und Fest“, „Dorfgeschichte als Weg zur Identitätsfindung“, über „Nachhaltige Entwicklung – Umwelttechnik in Dorf und Flur“, „Landschaftspflege, Grünordnung und Dorfökologie“ und darüber, wie man die neu geschaffenen gemeinschaftlichen und öffentlichen Anlagen auf Dauer erhalten kann.

KULTURLANDSCHAFTSERHALTUNG

Ein Schwerpunkt der Dorferneuerung ist die Denkmalpflege. Lange Zeit wirkte dieses Thema in den Dörfern wie ein rotes Tuch. Kaum einer verstand, was denn an dem „alten Gerutsch“ schön sein sollte, dessen Erhaltung auch noch Geld kostete. Erst wenn dann nach der Restaurierung eines Gebäudes das Dorf wieder um ein Schmuckstück reicher war, kamen manche ins Grübeln. Und ganz allmählich merken immer mehr Menschen, dass das Dorf sich selbst verliert, wenn es seine Substanz verliert. Und diese Substanz ist viel mehr als die Bausubstanz der Gebäude, die in der Denkmalliste stehen. Dazu gehören der Dorfanger und die alten Grundstücksgrenzen, der Bach, das Backhaus und der Dorfbrunnen, die Keller und der Dorfrand mit den Scheunen. Die alten Wege zu den Feldern und zum Kirchdorf gehören dazu und das Kreuz unter den Bäumen, die Grenzsteine, die Form der Felder und das Wissen, von wo

aus man den Kirchturm sieht. All das eben, woran sich die Erinnerungen und die Gefühle der Menschen festmachen können und was für sie Heimat bildet.

Um dem stets bedrohlicher werdenden Verlust von Identität, von Eigenart unserer Dörfer und Landschaften entgegenzuwirken, wurde vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege eine effektive Planungsgrundlage entwickelt: der „denkmalpflegerische Erhebungsbogen“. Er erfasst in kurzer Form die historischen Strukturen eines Ortes und stellt sie in einem Plan dar. Dieser wird den Betroffenen: den Kommunen, den Planern, den Arbeitskreisen im Dorf und dem Heimatpfleger zur Verfügung gestellt, damit dann die weiteren Planungen darauf aufbauen können. Auf diese Weise gelingt es immer wieder – die positiven Reaktionen aus vielen Gemeinden beweisen das – ein ganzheitliches Konzept zu erstellen, in dem die wirtschaftlichen und die ökologischen, die sozialen und die kulturellen Bedürfnisse der Gemeinde zusammengeführt werden können.

Der Landkreis Bamberg ist bei diesem fortschrittliche Programm in Bayern ganz vorn an der Spitze. Für 39 Orte im Landkreis waren bis 1998 schon die Erhebungsbogen erstellt und damit lag der Landkreis Bamberg in Bayern an zweiter Stelle. Andere Landkreise fielen weit dahinter zurück: Bayreuth hat nur 16, Coburg 11, Forchheim 8, Eichstätt z.B. nur einen einzigen. Das mag an unterschiedlichen äußeren Faktoren liegen, es ist dennoch ein Symptom. Deswegen ist es auch nicht erstaunlich, dass die Bayerische Verwaltung für Ländliche Entwicklung zusammen mit dem Landesamt für Denkmalpflege eines von 4 bayernweiten Pilotprojekten für eine ganz neuartige „Inventarisierung der Kulturlandschaft“ in den Landkreis Bamberg vergeben hat. In der Gemeinde Walsdorf ist der Prozess der Bewußtseinsbildung durch Dorferneuerung auf exemplarische Weise in Gang gekommen. In einer Reihe von Arbeitskreisen haben die Bürger eine Vielzahl von Projekten angestoßen. Ihnen ist nun mit dem „Inventar der historischen Kulturlandschaft Walsdorf/Erlau“ ein Instrument in die Hand gegeben, das die Gemeinde in ihrer Pionierfunktion für die gesamte Region Aurachgrund unterstützt.

Nicht überall wirkt das Verfahren der Dorferneuerung in der erhofften zukunftsweisenden Art. Der Weg ist mühsam und steinig, Fehlschläge, Irrwege und Umwege sind nicht auszuschließen und in den beteiligten Gemeinden sind die Ergebnisse höchst unterschiedlich. Doch insgesamt überwiegen die positiven Ergebnisse und die Erfolge werden deutlich sichtbar.

BEISPIEL HEILIGENSTADT

Das Beispiel einer Gemeinde, die seit langem die unterschiedlichsten Verfahren und Fördermöglichkeiten der Flurneuordnung, der Dorferneuerung und der Städtebauförderung für sich nutzte, ist der Markt Heiligenstadt. Mit seinen 24 Gemeindeteilen bildet er den Südostteil des

Landkreises Bamberg. Von den 3800 Einwohnern leben 1300 im zentralen Kernort im Leinleitertal, die Dörfer auf dem Jura verteilen sich insgesamt auf 77 Quadratkilometer dünn besiedelter Gemeindefläche. Die Gegend um Heiligenstadt wurde wegen des rauhen Klimas und schlechter Böden sehr spät besiedelt. Sie lag weit abseits der großen Städte und Machtzentren, blieb aber nicht von den großen und kleineren Katastrophen und Krisen verschont – Zerstörungen im Hussitenkrieg, im Bauernkrieg, im Dreißigjährigen Krieg, Brände und Seuchen. Auch hier galt, wie fast überall in Franken, die Realteilung, die jedem Kind den gleichen Erbteil des Besitzes zugestand. In der fränkischen Landgerichtsordnung von 1618 wurde diese Teilung der landwirtschaftlichen Grundstücke und Hofstellen gesetzlich vorgeschrieben. Als Folge davon wurden die immer weiter zerstückelten Flurstücke schmal wie Handtücher und der größte Teil der Felder war nicht mehr durch Wege erschlossen. Nur 20 Prozent der Grundstücke in der Gemeinde Heiligenstadt waren auf öffentlichen Wegen erreichbar. 1970 wurde für Heiligenstadt ein Gruppenflurbereinigungsverfahren angeordnet: landwirtschaftliche Grundstücke wurden zusammengelegt, Hofstellen erweitert und rückwärtig erschlossen, einzelne Betriebe wurden ausgesiedelt und die Flur durch Wege erschlossen. Insgesamt 17 km Ortsverbindungsstraßen und 7 km Wirtschaftswege wurden gebaut. Das war von großer Bedeutung für Dörfer wie Siegritz, Veilbronn, Leidingshof oder Neudorf, die bis dahin weitgehend von der Außenwelt abgeschnitten waren.

Doch während man diese Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur durchführte, wurde immer deutlicher, dass es daneben unersetzliche Werte gibt, die es zu bewahren und zu stärken galt: die wildromantische Juralandschaft und die Zeugnisse menschlicher Kulturtätigkeit. Ganz besonders typisch für die nördliche Frankenalb sind die Wacholderweiden, Hänge, die sich für eine Beackerung nicht eignen und deshalb als Schafweiden genutzt wurden. Die Tiere fraßen alles ab, was sich nicht durch spitze Dornen, wie Wacholder, Disteln oder Schlehen oder durch einen bitteren Geschmack wie die Enziane dagegen schützte. Als die Schafhaltung in den letzten 100 Jahren rasant zurückging, wurden die Weiden wieder zu Wald. Um sie freihalten zu können, müssen sie wieder mit Schafen und Ziegen beweidet werden. Die notwendigen Flächen wurden dafür vom Landkreis Bamberg gekauft und Triebwege und Pferchflächen ausgewiesen. Heute gehen wieder einige der 20 oberfränkischen Berufsschäfer, deren Bedeutung als Landschaftspfleger allmählich erkannt wird, mit ihren „lebenden Rasenmähern“ über die Juraweiden.

Auch die bekannten Basaltkamine von Oberleinleiter wurden in öffentliches Eigentum überführt. Der Mühlbach in Oberleinleiter ist jetzt Eigentum der Gemeinde ebenso wie die Tümmeler und Hünengräber bei Hohenpözl. Am Tag des Baumes pflanzten Kinder und Jugendliche

in Tiefenpözl über 60 Obstbäume für eine neue Streuobstwiese. Der Pfarrer dieses Ortes hatte die Idee, die Kapelle am Ende des Weges der „Sieben Schmerzen“ neu aufzubauen und die Martern an den sieben Stationen zu restaurieren. Der Brunnen bei Lindach, früher die einzige Wasserversorgung des Ortes, war versiegt. Er wurde im Rahmen des Verfahrens wieder freigelegt und die restaurierte Brunnenstube mit dem markanten Baum daneben sind jetzt das Wahrzeichen des Dorfes. Diese und viele andere Maßnahmen beeinflussen nicht nur das Lebensgefühl der Bewohner, sondern auch die Attraktivität der Region für den Tourismus. Dazu haben auch Sanierungsprojekte im Rahmen der Städtebauförderung in Heiligenstadt selbst beigetragen. Das Signal dieser Maßnahmen hat gewirkt: zwischen 1971 und 1994 konnten die Übernachtungszahlen verdreifacht werden, seit 1994 ist Heiligenstadt ein „staatlich anerkannter Erholungsort“. Es hat an seine historische Funktion als alter Marktort angeknüpft und ist von 700 auf 1300 Bewohner gewachsen.

Einen Höhepunkt in dieser Entwicklung bildeten die 5. Bayerischen Tage der Dorfkultur, die 1999 in Heiligenstadt ausgerichtet wurden. Der Schirmherr, Ministerpräsident Stoiber, sagte in seinem Grußwort: „Im vergangenen Vierteljahrhundert hat sich der Markt unermüdlich für seine Erneuerung engagiert. Unter lebhafter Beteiligung der Bürgerschaft haben Marktverwaltung und staatliche Behörden, Denkmalpfleger und Bürgerinitiativen sowie private Bauherren und Architekten um Einzelentscheidungen und Gesamtkonzepte gerungen. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Das schließt nicht aus, dass man heute manches anders machen würde als vor fünfundzwanzig Jahren. Damals genoß die Verbesserung der Verkehrssituation einen überragenden Stellenwert. Das Opfer des einmaligen Färberhauses zugunsten der Möglichkeit, ein wenig schneller durch Heiligenstadt hindurchfahren zu können, war 1974 von einer breiten Mehrheit befürwortet worden. Heute wird es, wie Umfragen belegen, von einer noch breiteren Mehrheit bedauert. Zu dieser Neubesinnung auf das Alte hat gewiss die bei anderen Objekten demonstrierte Fähigkeit beigetragen, historische Bausubstanz zu retten und auf ästhetisch überzeugende sowie finanziell vertretbare Weise einer neuen Verwendung zuzuführen. So wurde das alte Schulhaus zum neuen Rathaus umgewandelt: Hier kann man studieren, wie ein "Schandfleck" zum Schmuckstück wird, wenn man nur mit Liebe ans Werk geht. Diese wiedergewonnenen Bauten werden noch unsere Enkel und Urenkel begeistern – und sie werden ihnen helfen, sich als Franken in Franken heimisch zu fühlen!“

DENKMALPFLEGE

Denkmalpflege ist als Handeln im Heute für die Lebensqualität unserer Enkel und Urenkel ein wichtiger Baustein für den Weg in die Zukunft. Einige der gelungenen denkmalpflegerischen Maßnahmen im Landkreis Bamberg, die im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms durch-

geführt wurden sind z.B. die Neugestaltung des Kirchplatzes in Mürsbach und in Tiefenpözl, die Wiederherstellung des Kreuzweges zur Senftenberg-Kapelle in Gunzendorf und die Sanierung und Umnutzung des ehemaligen Schloßbauernhofes in Stolzenroth. Über die Restaurierung dieses 1736 erbauten Hofes, der ursprünglich der Versorgung der Wasserburg der Herren von Liebenau im Wiesengrund der Reichen Ebrach diente, schrieb die Eigentümerin: „Im Frühjahr 1990 kaufte ich den alten Bauernhof. Mir wurde mitgeteilt, dass man daran denke, dieses Anwesen unter Denkmalschutz zu stellen. Ab hier überschlugen sich die Meinungen des Volksmundes und die Warnungen brachen nicht mehr ab. Alle wußten Bescheid, dass man fürchterliche Auflagen bekommen würde, dass es dreimal soviel Geld kostet und selbst, dass man sich die Zimmer nicht in der Farbe streichen durfte wie man wollte; so als ob jeder bereits mehrere denkmalgeschützte Häuser umgebaut hätte. Bei unseren Besprechungen (mit dem Landesamt für Denkmalpflege, dem Landratsamt als Unterer Denkmalschutzbehörde und dem Landwirtschaftsamt im Rahmen der Dorferneuerung), die sich im Laufe der Jahre als anspornende Zusammenarbeit entwickelten, wurden immer verschiedene Vorschläge gemacht, wie man eine Baumaßnahme machen kann und welche Materialien besonders geeignet sind usw. Die endgültige Entscheidung oblag jedoch mir. Ich erhielt Anregungen, Ratschläge, Aufklärung über Handwerkstechniken, wir besprachen ausführlich Fenster, Gewände, Putz, wie mit alten Balken zu verfahren ist und wie die alte Haustüre überarbeitet werden soll. Diese Begleitung hat im wesentlichen dazu geführt, dass ich den Umbau fertig stellen konnte (ganz abgesehen von den Zuschüssen).“

Es gibt eine ganze Reihe beispielhafter privater Sanierungen, wie die Papiermühlen in Zettelsdorf, die in ein Gartenparadies verwandelt wurde oder die Mühlen in Baunach und in Altendorf, die alten Schulhäuser in Gunzendorf und Rattelsdorf, die zu freundlichen Kindergärten wurden oder Wirtshäuser wie der „Goldene Stern“ in Rattelsdorf, das ehemalige fürstbischöfliche Amtshaus, jetzt Apotheke, in Hallstadt und viele andere. Doch daneben gibt es auch jede Menge problematischer Fälle. Eines der imposantesten spätmittelalterlichen Häuser im Landkreis verfällt in Hallstadt seit vielen Jahren vor sich hin. Um die Sanierung der „Sutte“ wird in Mürsbach, das ansonsten ein Schmuckstück ist, ebenso verbissen gerungen wie um manche Ortskernsanierung. Doch wenn man es hinter sich hat und es gelungen ist, sind es meist die zuerst ungeliebten Maßnahmen im Bereich von Umweltschutz und Denkmalpflege, die besonders gelobt werden und über die man froh ist.

UMWELTSCHUTZ

Ein Großprojekt verschiedener mit dem Naturschutz befasster Institutionen ist der Plan zur Verknüpfung von Sandbiotopen im Regnitztal. Ausgehend vom Brückenkopf Bamberg reicht

die Projektregion über Forchheim, Erlangen, Nürnberg bis Weißenburg. Sandstandorte sind in Bayern von Natur aus selten. Die Binnendünen in der Bamberger Gegend wurden nach der Eiszeit durch den Wind am Rand der Talräume angeweht. Auf den Sandflächen herrschen extreme Lebensbedingungen – Temperaturen bis zu 70 Grad, Nährstoffarmut, Trockenheit - und der Wind wirkt wie ein Sandstrahlgebläse. Nur Spezialisten unter den Pflanzen und Tieren können dort überleben wie das Silbergras oder die „Blaufüglige Ödlandschrecke“. Die Sandbiotope sind hochgradig gefährdet, weil sie für uns Menschen so unattraktiv aussehen und deswegen gern als Müllhalden oder für den Straßenbau hergenommen werden. Zwei Drittel der Dünenstandorte sind beeinträchtigt. Doch im Bamberger Osten sind wegen der dortigen Militäranlagen größere Sandgebiete von Bebauung verschont geblieben. Das ist der Grund, warum das unter anderem aus Mitteln der „Glückspirale“ unterstützte Projekt von hier ausgehen soll.

Auch außerhalb der offiziellen Programme gibt es viele Schritte in die neue Richtung. So haben sich die Obst- und Gartenbauvereine eine Aktion „Dorfökologie“ ausgedacht. Damit werden einmal im Jahr Ortschaften ausgezeichnet, die „sich außergewöhnlich dafür eingesetzt haben, mit bestimmten ökologischen Maßnahmen den Artenreichtum von Pflanzen und Tieren und die natürliche Vielfalt von gewachsenen Strukturen des Dorfumfeldes zu erhalten und weiterzuentwickeln.“ Im Landkreis Bamberg erhielt die Auszeichnung der Obst- und Gartenbauverein Burgebrach für die Anlage einer Streuobstwiese, die Pflanzung von Kopfweiden an Gewässern und eine umfassende Nistkastenaktion.

Die Energieversorgung Oberfranken (EVO) und die Gemeinde Schönbrunn finanzierten gemeinsam eine Photovoltaikanlage für die Volksschule Schönbrunn-Ampferbach. Damit kann man den Schülern die Nutzung des Sonnenlichts zur Stromerzeugung unmittelbar vorführen und das an einer Schule, die als eine von 10 Modellschulen Bayerns an einer Initiative der Bund-Länder-Kommission zum Thema „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“ teilnimmt. Auch ein „energie-autarkes“ Haus gibt es im Landkreis Bamberg. Es ist das Fachwerkhaus von Horst Ebitsch in Unterleiterbach. Mit einem Windrad, Solaranlagen für Warmwasser und Strom und einem mit Rapsöl betriebenen kleinen Blockheizkraftwerk ist Ebitsch völlig unabhängig von jeder fremden Energieversorgung.

AGENDA 21

Umweltschutz und Denkmalpflege sind Grundsteine in dem weltweiten Prozess der Agenda 21. Sie ist so etwas wie ein Aktionsplan für das 21. Jahrhundert, mit dem Projekte entwickelt werden sollen, die zu einem dauerhaften Erhalt der Erde beitragen. 1998 beschloss der Kreistag die Durchführung des Agenda-Prozesses im Landkreis Bamberg. Der Landkreis hat sich

dafür vorgenommen, bei kreiseigenen Gebäuden Energie einzusparen, eine Initiative zur Vermarktung von Produkten aus der Region zu gründen und die Vernetzung von Biotopen voranzutreiben. Doch ein besonderes Schwergewicht liegt auf den Aktionen vor Ort. 12 von 36 Gemeinden des Landkreises haben einen Beschluss zur lokalen Agenda 21 gefaßt, so z.B. Litzendorf, das schon 1997 die Arbeit aufnahm und dessen Agendaprogramm man im Internet nachlesen kann. Die Gemeinde Litzendorf will unter anderem die Streuobstwiesen im Oberen Ellertal pflegen und erweitern, die Aktion „Apfelsaft aus dem Bamberger Land“ unterstützen, sich für die Nutzung von Regenwasser und für Energiesparmaßnahmen einsetzen. In Umsetzung einer Marketingstudie sollen einheimische Unternehmen ebenso gefördert werden wie ein sanfter Tourismus durch die Vernetzung von Flurbereinigungs- und Wanderwegen. Die Dorferneuerung steuert die Befreiung des Ellerbachs in Tiefenellern bei, der statt der Betonrinnen, in denen er bis jetzt eingesperrt ist, sein altes Bett zurückerhalten soll.

Es tut sich was im Landkreis Bamberg. Viele kleine Schritte summieren sich irgendwann zu einem guten Stück Weg. In den Prinzipien der angesprochenen Projekte und Programme sind die Stimmen einer neuen Zeit zu hören, manchmal noch leise und verworren, aber doch immer deutlicher. Eine Bäuerin hat einmal gesagt: „Dorferneuerung gibt mir das Gefühl, eine Zukunft zu haben.“ Genau darum geht es: um eine Zukunft für unsere Heimat, in der man nicht nur Arbeit und gute Lebensbedingungen hat, sondern in der auch die Seele noch wohnen kann.

Museen, Museen

Die Vielzahl und die Vielfalt der Museen im Landkreis Bamberg ist ein Abbild seiner reichen Geschichte. Eine große Menge Privatinitiative steht hinter all diesen Einrichtungen, viel Wissen, Fleiß und Herzblut.

Beginnen wir mit dem Museum in der Trägerschaft des Landkreises, dem 1984 eröffneten Bauernmuseum in Frensdorf. Die Hülle und der Kern des Museums ist der Fischerhof, ein typischer fränkischer Dreiseithof des 19. Jahrhunderts. Um den rechteckigen Hofplatz gruppieren sich das Wohnstallhaus, die Scheune und weitere Nebengebäude, der Backofen und das Austragshaus. Dokumentiert werden die Wohn- und Arbeitsbedingungen auf einem fränkischen Bauernhof um 1920. Die Wohnräume haben größtenteils noch ihre originale Einrichtung und Ausgestaltung – vom Herrgottswinkel bis zum Bettbezug. In der großen Scheune werden historische Geräte und Maschinen für die Bewirtschaftung eines bäuerlichen Betriebes gezeigt. Ein Raum enthält eine Ausstellung zur Geschichte des Fischerhofs und seiner

Bewohner. Im Bauerngarten werden alte Gartenpflanzen und Obstsorten gezogen. Seit 1999 wird das Museum von einer Wissenschaftlerin betreut, als Ort der Begegnung, in dem nicht nur Gegenstände gezeigt werden, sondern auch ein umfassendes Programm zu Themen wie „Leben im Dorf“, „Alltag und Arbeit in früherer Zeit“, „Vorratshaltung und Nahrung“ oder „Ökologie und historische Nutzpflanzen“ angeboten wird. Filme, Unterrichtsgänge und Aktionen zum Mitmachen ermöglichen es Kindern und Erwachsenen, mit ihrer Heimat bewußt und wissend umzugehen.

Ein Heimatmuseum im besten Sinn des Wortes, das mit hoher Fachkompetenz und auf unterhaltsame Weise die vielfältigen Facetten einer Region, nämlich des Steigerwaldes, darstellt, ist das Stadtmuseum in Schlüsselfeld. Ein ehrenamtliches Museumsteam um das Ehepaar Auer hat das Museum im barocken ehemaligen Rathaus zwischen 1991 und 1993 aufgebaut. Es erzählt von der Landschaft und von den Menschen im Steigerwald, zeigt beim Bauwesen den Aufbau von Fachwerk ebenso wie den Aufbau der Autobahnstraßendecke und im Bereich der Religion das bunte Durch- und Miteinander von Protestanten, Katholiken und Juden. Doch das Besondere dieses Museums ist, dass es nicht an der Ausgangstür zu Ende ist: die sonntäglichen „Stöbertouren“ machen Geschichte und Landschaft vor Ort erlebbar. Deswegen wurde das Stadtmuseum Schlüsselfeld und sein Team 1998 mit dem „Grünen Kulturförderpreis für den Landkreis Bamberg“ ausgezeichnet. In den letzten Jahren hat man sich intensiv um ein spezielles Thema angenommen – um die Porzellanmanufaktur Reichmannsdorf, die, gegründet von J. Gottlieb Ehregott Gottbrecht aus Thüringen unter der Obhut des Freiherrn von Schrottenberg, von 1791 bis 1860 bestand. Geblieben sind von den Erzeugnissen des Unternehmens neben wenigen erhaltenen Stücken jede Menge Scherben, die in mühevoller Puzzlearbeit zusammengesetzt und wissenschaftlich erforscht wurden und die jetzt im ehemaligen Ratssaal ausgestellt sind.

Das einzige Jeans-Museum Europas steht seit 2000 in Buttenheim. Dafür wurde das Geburtshaus des Jeans-Erfinders Levi Strauss sorgfältig hergerichtet. Das Fachwerkhaus aus dem Jahr 1686 ist mit seinen jeansblauen Fensterläden ein „Star“ in Buttenheim geworden und beherbergt auf mehreren Stockwerken eine umfangreiche Kollektion historischer Jacken wie Hosen, die meisten mit dem „Big E“ ausgezeichnet. Sie stammen also aus der Zeit, bevor die Firma in den frühen 70ern den Schriftzug von „LEVI'S“ in „LeVI'S“ änderte und sind somit begehrte Sammlerstücke. Zu den Originalen gesellen sich zwei Kopien: eine Nachbildung der ältesten erhaltenen Jeans, einer „501“ aus dem Jahr 1890, die 1948 in einer stillgelegten Silbermine gefunden wurde und eine Fälschung, die von der Staatsanwaltschaft Bamberg zur Verfügung gestellt wurde. Dokumentiert wird auch die Biographie von Levi Strauss, der von

seiner Geburt 1829 bis zur Auswanderung 1847 in Buttenheim lebte.

1989 eröffnete die Stadt Hallstadt im Waidfischerhaus ihr schon um 1950 gegründetes Museum wieder. Das Heimatmuseum von Baunach entstand 1979 auf Initiative engagierter Bürger und ist seit 1983 im ehemaligen Rathaus von 1744 untergebracht.

Besonders liebenswert sind die kleinen Privatmuseen, die einzelne Personen oder Gruppen zusammengetragen haben. „Vronis Museumsstube“ in Unterleiterbach zeigt landwirtschaftliche Geräte. Bei der Ausstellung „Schafe und Lämmer“ führen Frauen die Verarbeitung der Schafwolle vom Kardätschen übers Spinnen bis zum Stricken vor und Schäfer beantworten Fragen zu Zucht, Pflege und Fütterung der Tiere. Handwerker vom Schreiner bis zum Korbmacher stehen im Mittelpunkt einer Veranstaltung, ebenso wie die Imkerei und das Dreschen. Das Museum des „Heimatkundlichen Vereins Scheßlitz“ hat sich auf die Präsentation von Berufen in einer ländlichen Kleinstadt spezialisiert. Dazu gehörten neben der Landwirtschaft vor allem Handwerksberufe (Schmied, Zimmerer, Wagner, Maler, Büttner u.a.). Bayernweit einmalig ist eine medizinische Abteilung, zu der z.B. eine umfassend eingerichtete Zahnarztpraxis gehört. Begonnen hatte alles mit dem Bedauern des örtlichen Tierarztes, der bei seiner Arbeit in den Bauernhöfen bemerkte, wieviel „olts Zeuch“ dort verkam und weggeworfen wurde. Auf seine Bitten hin bekam er Vieles geschenkt. In Zusammenarbeit mit dem „Heimatkundlichen Verein Scheßlitz und Umgebung“ entstand in einer alten Scheune ein Museum, zu dessen jährlichem Museumsfest Hunderte von Menschen strömen.

Anders begann die Geschichte der Sammlung von Jakob Zürl aus Pommersfelden. Hier war ein Steinbeil, das er 1967 auf seinem Acker fand, der Beginn einer Leidenschaft für die Vor- und Frühgeschichte. Mehr als 1000 archäologische Fundstücke aus der Zeit zwischen 8000 und 1800 v. Chr. hat Zürl inzwischen zusammengetragen und in seinem „Privatmuseum im Kuhstall“, das er unterstützt vom Heimatverein „Reicher Ebrachgrund“ eingerichtet hat, ausgestellt. Jeden Fund, den er auf den Feldern um Pommersfelden und Sambach macht, legt Zürl den Archäologen des Landesamts für Denkmalpflege vor, die die Stücke registrieren. Doch über die Vorgeschichte hinaus hat sich Zürls Fundus inzwischen um zahlreiche Stücke aus jüngerer Zeit erweitert: alte Knöpfe aus dem 13. bis 17. Jahrhundert, Keramik und Spielsteine aus dem Mittelalter, Ton- und Porzellanpüppchen, Schwerter und Geschosse, Versteinerungen – „was man halt so findet“ -, aber auch bäuerliche Arbeitsgeräte, Kaffeemühlen und Bücher aus Familienbesitz. All das liegt säuberlich beschriftet, z.T. in selbstgebastelten Vitrinen, im ehemaligen, bis 1991 noch genutzten Kuhstall.

„Und des hobt ihr alles fortgeworfen“, war des öfteren zu hören, als beim „Höfefest“ in Ebing im Sommer 2000 das Bauernmuseum der Familie Schneiderbanger von vielen Besuchern be-

staunt wurde. 1998 erfüllte sich Geo Schneiderbanger einen Lebenstraum: er eröffnete in der Scheune seines Anwesens Marktplatz 16 in Ebing ein privates Museum. Und zwar ausschließlich mit dem, was in Haus und Hof in drei Generationen aufgehoben wurde. So ist die Sammlung auf dem Scheunendachboden auch eine Darstellung der Familiengeschichte als Mikrokosmos dörflichen Lebens von etwa 1860 bis in die Gegenwart. Die kleine Landwirtschaft ernährte die Familie nicht alleine. Nebenerwerb war notwendig. Andreas Schneiderbanger (1895-1979) z.B. war Landwirt, Imker, Hausmetzger, Schreiner, Wagner, Maurer, Korbmacher, Besenbinder und Baumwart des Obstvereines in einer Person. Auch der 1925 geborene Sohn Geo macht am liebsten alles selbst. Er hat die Exponate nach Themenbereichen geordnet aufgestellt: Bienenzucht, Landwirtschaft, Hausschlachtung, Hausschusterei, Mehl- und Milchammer, Schreiner- und Wagnerwerkstatt und den Wohnbereich mit Schlafzimmer, Wohnzimmer und Küche.

Hier kann nur ein kleiner Ausschnitt aus der reichen Museumslandschaft der Bamberger Region abgebildet werden. Das Entstehen solcher Museen, aber auch der rege Besuch bei Festen aller Art zeigt das lebhafteste Interesse der Menschen an der Geschichte ihrer Heimat, das der beste Garant ist für eine starke regionale Identität als Energiequelle für die Gestaltung der Zukunft.

Die Sparkasse Bamberg – Geld und Hilfe

„Die hiesige Sparkassa hat seit ihrem im Jahre 1839 erfolgten Entstehen nicht nur den Kindern, Dienstboten und übrigen arbeitenden Klassen Gelegenheit zur Anlegung ihrer Ersparnisse gegeben, sondern auch zeithero wohlthätig als Hilfs- und Leihkasse gewirkt. Über 200 minderbemittelte Familien haben Darlehen zum Anschaffen von Vieh und Getreide erhalten. Mit Thränen in den Augen haben die FamilienVäter für diese Aushilfe gedankt.“ Dieser Bericht des Landrichters von Scheßlitz läßt deutlich erkennen, dass die Sparkassen in der Zeit ihrer Entstehung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht als Finanzinstitute, sondern als Unterstützung für die armen Bevölkerungsschichten gedacht waren, als Hilfe zur Selbsthilfe.

Der Landkreis Bamberg wuchs aus vier Landgerichten zusammen und jedes dieser Landgerichte hatte seine eigene Sparkasse, die zwischen 1839 und 1843 gegründet wurden. Diese vier Sparkassen wurden 1930 zu einem Institut zusammengeschlossen, das seit 1939 den Namen Kreissparkasse Bamberg führte. Im Jahr 2000 fusionierte diese mit der 1825 gegründeten

Stadtsparkasse Bamberg zur „Sparkasse Bamberg“.

Die Bamberger Region war bis zum Zweiten Weltkrieg beinahe ausschließlich agrarisch bestimmt. Die Einkommensstruktur unterschied sich in den einzelnen Regionen beträchtlich: die Bewohner der fruchtbaren Täler von Regnitz und Main waren verhältnismäßig wohlhabend gegenüber den sehr armen Leuten auf dem fränkischen Jura und im Steigerwald. Überall aber gab es auf Grund der in Franken gültigen Erbteilung viele kleine und kleinste Höfe, die ihre Besitzer nicht mehr ernähren konnten, so dass sich diese zusätzlich ein „Gewerb“ suchen mussten. Die Schicht der Tagelöhner und Kleingewerbetreibenden war also entsprechend breit, große Bauernhöfe gab es wenige, Großgrundbesitzer waren nur einige Adelige. Die Kapitalsituation war also bei den vier Sparkassen ähnlich. Dennoch verlief ihre Entwicklung recht unterschiedlich und demonstriert, dass die Geschichte von Institutionen auch die Geschichte von Persönlichkeiten ist, beeinflusst von Begeisterung oder Widerwillen, von Engagement oder Faulheit, von Innovationsfähigkeit oder Rechthaberei.

Die Sparkasse Scheßlitz rangiert bis zur Vereinigung der Kassen stets weit an der Spitze der oberfränkischen Sparkassenstatistik bezüglich der Einlagen, der Einlegerzahl und des Gewinns. Bamberg I und II bilden immer die Schlußlichter. Das resultiert aus der Gründungssituation der jeweiligen Sparkassen. In Scheßlitz regte der dortige Landrichter Franz Schell 1838 die Gründung einer Sparkasse an und überzeugte schließlich die zunächst zögerlichen oberfränkischen Regierungsbeamten vom Sinn einer solchen Institution. Das hatte den Effekt, dass Schell und die Scheßlitzer Honoratioren im Distriktsarmenpflegschaftsrat die Sparkasse ganz zu ihrer Sache machten, für die sie sich sehr einsetzten.

Im Landgericht Burgebrach wurde die Sparkasse 1843 zwar auf Weisung der Regierung, die inzwischen den „wohlthätigen Nutzen“ der Sparkassen als Sozialeinrichtung erkannt hatte, gegründet, aber niemals eröffnet. Dies geschah erst 1848 auf die Initiative des Kaminkehrers Cavallo hin, der sich mit anderen Burgebracher Bürgern in den folgenden Jahren um sie kümmerte.

Im Landgericht Bamberg II wurde die Sparkasse 1840 vom zuständigen Landrichter auf Anweisung der Regierung pflichtgemäß, aber ohne besondere Begeisterung errichtet. Sie wurde stets von Verwaltungsbeamten als lästige Pflicht nebenbei geführt, betrieb kein Kreditgeschäft, keinerlei Werbung und war in der Bevölkerung kaum bekannt.

Noch schlechter verlief die Gründungsgeschichte der Sparkasse im Landgericht Bamberg I. Der zuständige Landrichter Geiger hielt überhaupt nichts von der Sparkassenidee und vereitelte das Projekt, wo immer er nur konnte. Bei einer turbulenten Distriktsratsversammlung, die er 1843 erst nach langem Drängen der Regierung einberief, verweigerten die Gemeinde-

vorsteher jegliche Haftung für die Sparkasse. Es hatte sich noch nicht bis zu ihnen herumgesprochen, dass Sparkassen seltener Verluste als vielmehr Gewinne zu machen pflegen. Die Mitglieder der Armenpflege, in erster Linie die Pfarrer des Landgerichts, erklärten sich daraufhin bereit, persönlich die Haftung für die Sparkasse zu übernehmen und ihre Einkünfte dafür zu verbürgen. Doch das Innenministerium lehnte dieses „lobenswerte Anerbieten“ ab, um der „Theilnahmslosigkeit der Gemeinden für das Wohl ihrer (armen) Angehörigen“ keinen Vorschub zu leisten. Zähneknirschend übernahmen die Gemeindevorsteher die Haftung. Doch die Sparkasse konnte sich in diesem Distrikt nicht recht durchsetzen.

Nach der Gründungsepoche versanken die vier Sparkassen in einen langen Dämmer Schlaf. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden sie unsanft aus diesem geweckt durch eine Erscheinung, die den braven Sparkassenverwaltern bis dato ein Fremdwort war: das Auftauchen von Konkurrenten. Die Raiffeisenkassen hatten sich seit 1877 auch in Bayern rasch ausgebreitet, doch erst in einer Befragung 1907 bemerkten die Sparkassenverantwortlichen, dass die Kundenwerbung der Raiffeisenkassen den Sparkassen schade. Es fielen ihnen aber keine innovativen Antworten auf die Herausforderung ein.

Wie schwer und zeitraubend manchmal die Durchsetzung längst überfälliger Reformen ist, zeigt die Geschichte der Sparkasse im Bezirksamt Bamberg II, die 1918 auch die Sparkasse Burgebrach übernommen hatte. Seit 1920 wurde diese Sparkasse von Verwaltungsinspektor Helmschrott geführt, der für sein Nebenamt ein extrem hohes Gehalt bezog: 50% des Reingewinns der Sparkasse. 1926 schickte der Prüfungsverband öffentlicher Kassen den Oberrechnungskommissär Fischer zur Revision. Doch der fand die Sparkasse im „Alten Ebracher Hof“ in Bamberg zunächst gar nicht. „Die Kennzeichnung der Kasse bestand lediglich in einem alten, vergilbten und unscheinbaren Plakat, welches mit Bezirkssparkasse überschrieben, an der Tür des Arbeitszimmers des Inspektors Helmschrott angeschlagen war.“ Fischer, seit 4 Jahren Revisionsbeamter, ein eifriger junger Mann, dem die Entwicklung der Sparkasse am Herzen lag, wirkte auf den in Ehren ergrauten Beamten Helmschrott wie ein rotes Tuch. Die Revision geriet zum Kleinkrieg, der sich bis 1928 hinzog. Alle Reformvorschläge Fischers – am Bezirksamt ein Emailschild mit dem Namen der Sparkasse anzubringen, ein bißchen Werbung zu machen, von den unhandlichen Kontobüchern auf moderne Kontoblätter umzuwechseln, Annahmestellen zu errichten, die neuzeitlichen Geschäftszweige aufzunehmen, einen hauptamtlichen Kassenleiter einzustellen und die Fusion mit der Bezirkssparkasse Bamberg I zu versuchen – wurden von Helmschrott konsequent abgeblockt. Bis 1930 blieb alles beim Alten.

Ganz anders war es bei den Sparkassen Bamberg I und Scheßlitz verlaufen. Diese waren 1920

vom Revisor Eduard Biedinger überprüft worden, mit negativem Ergebnis: Beide Kassen waren total veraltet und hatten mit Verlusten abgeschlossen. Zur Lösung der Probleme empfahl Biedinger die Vereinigung der beiden Kassen unter einem „fähigen, fachkundigen Beamten im Hauptberuf“. Dieser Beamte fand sich noch im selben Jahr – in der Person Eduard Biedingers selbst. Er ging mit schwindelerregendem Elan an die Umgestaltung der Sparkasse. Er erwarb sofort das Anwesen Luitpoldstr. 11 in Bamberg, baute es um und machte es zum Domizil der zusammengelegten Sparkassen Bamberg I/Scheßlitz. Dann kam die Inflation. Im August 1922 betrug der Umsatz 3,5 Millionen Mark, am Ende der Inflationszeit beliefen sich die Spareinlagen auf 173 Mark. Doch die Einlagen stiegen in den folgenden Monaten erstaunlich schnell wieder an.

Am 1.4.1930 wurden die Bezirkssparkassen Bamberg I/Scheßlitz und Bamberg II/Burgebrach mit einem Einlagenstand von 1 065 500 RM, bzw. 320 427 RM vereinigt. Die folgenden Jahre waren gekennzeichnet vom steilen Aufschwung der Sparkasse und dem Ausbau zahlreicher Filialen. 1939 feierte sie ihr 100jähriges Jubiläum und erhielt den Namen „Kreissparkasse Bamberg“.

Wenn man diese Geschichte vergleicht mit der Situation der Fusion der Kreissparkasse mit der Stadtparkasse Bamberg nur 70 Jahre später, scheint sie ein Bericht aus einer sehr fernen Welt. Aus der Statistik der Kreissparkasse: Für 106 000 Kunden wurden auf 223 000 Konten 24 Millionen Geschäftsvorfälle abgewickelt. Rechnerisch ist jeder zweite Einwohner in Stadt und Landkreis Kunde des Instituts, für das 542 Mitarbeiter tätig sind (1930 waren es drei). 1999 fanden an den Kassen und Geldausgabeautomaten in insgesamt 37 Filialen 1,8 Millionen Transaktionen statt. Dabei wurden knapp 4,4 Milliarden Mark Bargeld umgesetzt. Der Kreissparkasse waren über drei Milliarden Mark anvertraut, wobei die reinen Sparkonten inzwischen den kleinsten Geschäftsbereich darstellen. 360 Millionen Mark an Krediten wurden an private Haushalte, die heimische Wirtschaft und an Kommunen ausgegeben. Immer mehr Kunden stiegen in Börsengeschäfte ein. Die Zahl der Kundendepots stieg von 4250 im Jahr 1994 auf 6268 im Jahr 1999. Die Zahl der Orders erreicht mit 233 Millionen Mark eine Rekordhöhe, über 70 Prozent des Wertpapierumsatzes wurden mit Aktien abgewickelt. Nach der Fusion mit der Stadtparkasse erreicht die neue „Sparkasse Bamberg“ einen Marktanteil von fast 60 % in Stadt und Landkreis Bamberg, eine Bilanzsumme von rund 6 Milliarden Mark und ist nun die größte Sparkasse in Oberfranken.

Der Weg vom vergilbten handgeschriebenen Schildchen an der Tür des Inspektors Helmschrott zum modernen, im Jahr 2000 eröffneten „Sparkassen-Servicecenter“ am Berliner Ring

in Bamberg in nur 70 Jahren kennzeichnet die Entwicklung unserer Welt zu einer effizienten, rationalisierten und überwiegend marktorientierten Gesellschaft. Der Preis dafür in allen Gebieten, die nicht primär nutzbringend sind, war hoch und kann zu einer Gefahr auch für diejenigen werden, die heute noch davon profitieren. Das haben gegen Ende des 20. Jahrhunderts auch die Finanzinstitute erkannt. Deshalb haben sich Mitglieder der Finanzdienstleistungsindustrie schon 1992 zusammengeschlossen und die „UNEP-Erklärung der Finanzinstitute zur Umwelt und zur nachhaltigen Entwicklung“ verfasst, in der sie festlegen: „Wir betrachten eine nachhaltige Entwicklung als wesentliche Komponente erfolgreicher Unternehmensführung.“ Im Jahr 2000 betonte z.B. Dr. Rolf Breuer, Vorstandssprecher der Deutschen Bank: „Die Beachtung von Kriterien im Sinne des Sustainability-Konzeptes rückt in der Betrachtung und Bewertung von Unternehmen zunehmend in den Vordergrund.“

Der Grundgedanke der Nachhaltigkeit ist es, von den Zinsen, nicht von der Substanz unseres Ökosystems zu leben, ein Gedanke, der Finanzinstituten besonders einleuchten muss. Im Bamberger Land mit seinen vielfältigen Landschaften und seinem reichen Kulturerbe ist dies eine besondere Aufgabe, um das „gute Leben“, das die Menschen bisher hier führen konnten, auch in Zukunft zu ermöglichen.

Vom guten Leben im Bamberger Land

Spargel, Karpfen, Forellen und Bier – das sind „echte“ Spezialitäten des Bamberger Landes, die unverfälscht, ganz frisch und ohne Kochdesign-Verzierung einfach nach sich selbst schmecken, wenn sie in der jeweils passenden Jahreszeit auf den Tisch kommen: Spargel in der Spargelzeit vom Beginn der Wachstumsperiode bis Johanni (24. Juni), Karpfen in den Monaten mit „r“ (September bis April) und Bier inzwischen das ganze Jahr über.

Das war nicht immer so: vor allem das obergärige Bier war früher nur sehr begrenzt haltbar und in alten Gerichtsakten wird häufig über den Ausschank von saurem Bier geklagt. Das änderte sich mit der Erfindung des untergärigen Bieres, das man 9 bis 10 Monate lagern konnte. Die Begriffe ober- und untergärig kommen von der Art der zum Gären der Maische verwendeten Hefe: die untergärige Hefe setzt sich nach Beendigung der Hauptgärung nach etwa 8 Tagen am Boden des Gärbottichs ab, obergärige Hefe schwimmt dagegen oben auf dem Jungbier. Doch jede Art von Bier muss kühl gelagert werden. Vor der Erfindung von Kühlanlagen war das in den Sommermonaten ein Problem. Die Lösung war der Bau von Lagerstollen in Berghängen. Die in den Stein getriebenen Keller boten zu allen Jahreszeiten eine gleich-

mäßig niedrige Temperatur. Schattenspendende Bäume hielten die Eingänge und die Frischluftzufuhr auch im heißen Sommer kühl. Mit Pferd und Wagen wurden die schweren Bierfässer von der Brauerei zu den Kellern transportiert und es war natürlich praktisch, wenn der Brauer sein Bier direkt „ab Keller“ ausschenken konnte. Und wer dabei sitzen konnte, blieb länger und trank mehr. Also stellte man über dem Keller Tische und Bänke auf. Der „Bierkeller“ war erfunden.

Das trug zum Siegeszug des Bieres bei. Im Mittelalter war Bier nur die schlechtere Alternative neben dem Wein, der bis zum Dreißigjährigen Krieg in den klimatisch begünstigteren Bereichen des Landkreises Bamberg fast überall angebaut wurde. Noch 1831 gab es in Bamberg neben 62 Brauereien 40 Weinschänken. Das Zusammentreffen verschiedener Faktoren – klimatische Veränderungen, das Auftreten der Reblaus, staatliche Förderung des Hopfenanbaus, technische Verbesserungen im Mälzereibetrieb und ähnliches – führten im 19. Jahrhundert dazu, dass das Bier den Wein immer mehr verdrängte.

Auf dem Land war Bier „das vorherrschende Getränk“. Nicht nur Wirtshäuser, sondern auch sehr viele Bauernhöfe hatten das Braurecht. Neben dem bayerischen Reinheitsgebot von 1516, wonach zum Brauen nur Hopfen, Malz, Hefe und Wasser verwendet werden dürfen, sorgten Verordnungen der Bamberger Fürstbischöfe für die Qualität zumindest des öffentlich ausgeschenkten Bieres: „Der Unterthan hat das Recht, für sein gutes Geld ein gutes Speisebier zu verlangen. Es soll stark perlen und hoch schäumen. Der Schaum muss sich einige Zeit halten. Die Farbe gehe vom Braunen ins Hochgelbe, sei klar und durchsichtig. Das Bier habe einen weinicht-prickelnden Geschmack, es muss dem Hopfen eigene Bitterkeit mit sich führen, auf dem Gaumen eine kühlende und erquickende Empfindung erregen und der kitzelnde Geschmack desselben muss sich auch dem Geruch mitteilen.“

Erfreulich viele dieser Klein- und Kleinstbrauereien haben sich im Bamberger Raum erhalten. Er ist heute die am dichtesten mit Privatbrauereien gesegnete Gegend der Welt. Ihre Zahl wechselt natürlich ständig. Lange Zeit verschwand eine nach der andern. Oft waren es Familienbetriebe mit Brauerei, Gastwirtschaft, Landwirtschaft, Hausschlachtung, Brennerei und Fischteichen – äußerst arbeitsintensiv und ohne Knechte und Mägde nicht zu bewältigen. Doch in den letzten Jahren ändert sich mit dem Anwachsen des „Bier-Tourismus“ der Trend allmählich. Dazu mögen auch die zahlreichen Bier- und Kellerführer, aus denen man inzwischen eine ganze Bibliothek zusammenstellen kann, beigetragen haben. Um die 200 Privatbrauereien dürften es gegenwärtig sein. Dazu kommen etwa 100 Keller und Biergärten in Stadt und Landkreis Bamberg, wobei die Zahlen nicht deckungsgleich sind: nicht jede Brauerei hat einen Biergarten und nicht auf jedem Keller wird eigenes Bier ausgeschenkt. Doch alle

haben ihre Eigenart und es ist bei den Bewohnern „hiesiger Gegend“ ganz üblich, dass jeder sein „Lieblings-Bier“ und seinen bevorzugten Keller hat. Und es gibt kaum etwas Schöneres, als an einem warmen Sommerabend mit gepacktem Brotzeitkorb, mit Kindern und Freunden loszuziehen auf den Keller und Essen und Trinken beim Blick über die fränkische Landschaft zu genießen.

Neben dem Bier gehört zu den Wonnen der fränkischen „Nahrungskultur“ die Brotzeit: Ziebeleskäs (eine bestimmte Sorte Quark), Zwetschgenbaames (luftgetrockneter, dünn geschnittener Rindfleischschinken) oder Wurst mit Musik (Knoblauchwurst in einer Essig-Öl-Marinade) sind besondere Spezialitäten.

Um bei den Wonnen zu bleiben: Ganz vereinzelt gibt es auch noch Landgasthäuser, die ihre alten Gaststuben behalten haben, mit der Holzlamberie, dem Boden aus breiten Dielen, den glattgesessenen Bänken und massiven Stühlen, auf denen man sich richtig festhocken kann, mit geschuerten Tischplatten und Lampen, deren Lichtkegel ohne zu blenden genauen Aufschluß gibt über das, was den Teller füllt: Schweinsbraten mit Klöß und Wirsching, Tellerfleisch mit Kren, Gäns, Enten oder Täubchen. Wo nichts „rustikal“ ist, „neu renoviert“, künstlich auf alt gemacht. Und es gibt ein paar Wirtschaften, wo junge Leute es verstanden haben, den alten Häusern ihre Substanz zu belassen und sie mit sparsamen qualitätvollen modernen Ergänzungen wiederzubeleben.

Am besten schmeckt der Braten aber, wenn man nicht mit dem Auto gekommen ist, sondern zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Jede Menge Rad- und Wanderwege erschließen den Landkreis Bamberg, die Vielzahl der Bier- und Kellerführer wird von den Bike- und Wanderführern fast noch übertroffen, sofern sie nicht miteinander kombiniert sind. Die Schönheit der Landschaft in ihrer Vielfalt und mit ihren immer noch vorhandenen „unberührten“ Ecken im Zusammenspiel mit den geschilderten leiblichen Genüssen sind die Grundlage für den angestrebten „sanften“ Tourismus, der in der Bamberger Region noch erheblich ausbaufähig wäre. Für die Bewohner der „deutschen Toskana“ sind die Genüsse ihres Lebens so selbstverständlich, dass sie gar nicht auf die Idee kommen, sie werbewirksam anzupreisen. Und außerdem haben sie sie sowieso lieber für sich.

Auch die immer noch gepflegten Bräuche sind in diesem Sinn attraktiv. Das wird von denen, die sich mit dem „echten“ Brauchtum beschäftigen wollen, mit Missmut gesehen und beklagt, dass die Bräuche ihren ursprünglichen Sinn verloren hätten. Doch da sich die gesamten Grundlagen, aus denen die Bräuche erwachsen, verändert haben – der Glaube, die Arbeit, das soziale Umfeld –, wie sollte dieser eine Aspekt unverändert erhalten bleiben? Die Voraussetzung dafür war die feste, soziale, religiöse, meist bäuerliche Lebensgemeinschaft. Viele Bräu-

che begleiteten früher den Menschen durch das ganze Leben: bei Geburt, Hochzeit und Tod, bei der schweren Arbeit und an Feiertagen. Rituale und Feste teilten das Jahr in überschaubare Abschnitte. Das alles ist nur noch in Resten erhalten. Doch zunehmend genießen die Feste wieder steigenden Zulauf, ja, neue Bräuche entstehen und breiten sich aus, wie das Schmücken der Osterbrunnen.

Einige der noch lebendigen Bräuche im Jahreslauf seien hier vorgestellt.

Am 6. Januar gehen in vielen Ortschaften die Sternsinger, verkleidet als die „Heiligen Drei Könige“ von Haus zu Haus. Oft sind es Ministranten, die für einen guten Zweck Geld sammeln und als Gegenleistung ein Lied singen und mit geweihter Kreide K+M+B mit der Jahreszahl an die Haustüren schreiben. Die Buchstaben sind nicht die Initialen der Heiligen Drei Könige: Kaspar, Melchior und Balthasar, sondern bedeuten „Christus Mansionem Benedicat“ (Christus segne dieses Haus). Viele Oberfranken trinken sich an diesem Tag mit Alkohol „die Stärk“ für das neue Jahr an.

Keine andere Woche im Jahr ist so reich an Bräuchen wie die Karwoche. Sie beginnt mit dem Palmsonntag, an dem die „Palmkätzchen“ geweiht werden als Erinnerung an die Palmwedel, die Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem zu Füßen gelegt wurden. Ein Abbild des Esels, auf dem Jesus ritt, ist der hölzerne Palmesel, der in Tiefenpözl bei der Palmsonntagsprozession mitgeführt wird. Am Gründonnerstag werden in der Kirche vom Geistlichen den „12 Aposteln“, 12 auserwählten alten Gemeindegliedern, die Füße gewaschen. In Bamberg wird dieses Ritual vom Bischof vollzogen. Am Karfreitag werden in zahlreichen Kirchen in Bamberg, aber auch in Baunach, auf dem Gügel, auf dem Staffelberg und in anderen Orten die „Heiligen Gräber“ aufgebaut. Sie beziehen den Betrachter in das Geschehen um die Passion unmittelbar, suggestiv und stimmungsvoll ein. Da die Glocken nach dem Volksglauben aus Trauer über Christi Tod verstummen, werden sie bis Ostersonntag mittag durch die „Ratschn“ ersetzt, hölzerne Geräte, mit denen die („Schlötter“-)Buben des Dorfes einen ohrenbetäubenden Lärm erzeugen.

In der Osternacht mussten Jungfrauen das „Osterwasser“ schöpfen, dem man früher besondere Wirkungen zuschrieb: Kinder, die mit diesem Wasser an Ostern getauft werden, sollen besonders gescheit werden; es schützt angeblich vor Krankheiten und hält Ungeziefer fern. In der Osterzeit wurden auch die Brunnen gereinigt, die vor allem für die Menschen auf den wasserarmen Karstflächen des Jura lebenswichtig waren. So entstand der Brauch, die Brunnen zu schmücken, nachweislich seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Als in den fünfziger Jahren überall Wasserleitungen installiert wurden, begann der Brauch auszusterben. Der Heimatpfleger H. Kunstmann und einige seiner Freunde, so der Arzt Reinhardt Reinhardt aus Heili-

genstadt, begannen sich sehr intensiv für dessen Erhaltung einzusetzen. Sie hatten einen ungeahnten Erfolg: Seit 1980 verbreitete sich der Brauch beinahe explosionsartig und mittlerweile gibt es im Fränkischen Jura fast kein Dorf mehr, das zu Ostern nicht mindestens einen Brunnen schmücken würde und der Brauch hat sich auch schon nördlich des Mains ausgebreitet. Auch Brücken werden jetzt geschmückt und Sträucher in den Vorgärten. Als Schmuck dienen ausgeblasene und bemalte Eier, vermehrt auch solche aus Plastik, außerdem Papierbänder, die sogenannten „Pensala“, die an Bäumchen oder an Fichtenzweig-Girlanden gehängt werden und manchmal echte Blumen. Und im Gefolge dieses Brauchs ist ein weiterer entstanden: ein regelrechter „Osterbrunnentourismus“. In der Zeit um Ostern fahren inzwischen viele Familien regelmäßig über Land, um sich Osterbrunnen anzuschauen. Das Ganze ist ein Lehrstück zur Brauchtumsgenese.

Am 24. Juni werden am Abend, wenn es dunkel wird, die Johannisfeuer angezündet. Im 4. Jahrhundert wurde von der Kirche das uralte germanische Sonnwendfest in das Fest Johannes des Täufers umgewandelt. Man sitzt zusammen, isst Bratwürste und trinkt Bier und springt über das Feuer, im Wettbewerb über möglichst hohe Flammen oder später gemeinsam Hand in Hand.

Der Höhepunkt des Jahres ist in vielen Gemeinden die „Kerwa“, der Tag, an dem die Weihe der Ortskirche gefeiert wird. Es ist seit je eines der wichtigsten Bauernfeste, zu dem die Verwandten und Bekannten von nah und fern zusammenkamen, so unerlässlich, dass es auch in Orten ohne Kirche gefeiert wird, wie in Kolmsdorf. Das Haus wird auf Hochglanz geputzt, denn „nochsong“ will man sich nichts lassen und deshalb wird auch gebacken und gekocht, „was das Zeug hält“. Das kirchweihetypische Gebäck ist der „Krapfn“ („Küchla“), für den ein Hefeteig über dem Knie oder einem speziellen Holzkopf ausgezogen und dann in heißem Fett gebacken wird. Und natürlich gehören auf den Mittagstisch Braten, möglichst selbstgeschlachtet, und Klöße. Am Samstag vor der Kerwa holen die jungen Männer den Kerwasbaum aus dem Wald, der bis auf die Spitze entastet, geschmückt und mit großem Hauruck auf dem Dorfplatz aufgestellt wird. Er sollte unbedingt etwas größer sein als der aus dem Nachbardorf, dessen Burschen deshalb versuchen müssen, den Baum heimlich abzusägen. Die bekannteste Kerwa im Bamberger Land ist inzwischen die Sandkerwa in Bamberg, zu der Tausende von Menschen von überall kommen. Beliebte Gaudi auf der Kerwa ist der „Hahenschlag“. Heute ersetzt ein Topf den lebendigen Hahn, der mit einem Dreschflügel getroffen werden muss. Spannend wird die Sache dadurch, dass dem „Schläger“ die Augen verbunden werden und wohlmeinende Zeitgenossen den Topf immer wieder beiseite ziehen. Ein Gewinn winkt dem, der es schließlich doch schafft. In manchen Orten gibt es noch das „Geisbockrei-

ten“: ein Mann in einem mit Fell verkleideten Holzkostüm versucht die Vorübergehenden, vor allem die weiblichen Geschlechts, mit Ruß zu beschmieren, was zu großem Geschrei führt.

An Maria Himmelfahrt, am 15. August, findet in vielen Orten die Kräuterweihe statt. Ursprung für diesen Brauch ist eine uralte Legende: 3 Tage nach dem Tod der Muttergottes fanden die Jünger in ihrem leeren Grab duftende Kräuter und bunte Blumen. Tage vor dem Fest sammeln die Kinder und Frauen schon die Kräuter. Früher waren es angeblich bis zu 77 verschiedene Pflanzen, heute sind es wenigstens sieben und die Zusammenstellung ist in jeder Gegend anders. Die Kräuter werden mit einem schönen Band zusammengebunden und nach der kirchlichen Weihe im Haus aufgehängt, um es vor Blitzschlag zu schützen. Zerrieben und ins Viehfutter gestreut, sollen sie ein vorbeugendes Mittel gegen Krankheit und böse Geister sein.

Anfang Oktober klingt das bäuerliche Arbeitsjahr langsam aus. Überall feiern die Menschen in dieser Zeit das Erntedankfest. Um die Altäre der Kirchen wird als Schmuck aufgebaut, was auf den Feldern, in den Gärten und Obstgärten gewachsen ist. Vor allem die großen, aus Ähren geflochtenen Erntekronen sind auffallend dekorativ.

Der 1. und der 2. November sind dem Andenken der Verstorbenen gewidmet. Die Gräber werden mit Lichtern und Blumen für den allgemeinen Friedhofsbesuch geschmückt. An diesen Tagen gibt es ein besonderes Gebäck, die „Seelspitzen“.

Am 11. November ist der Tag des heiligen Martin, der im 4. Jahrhundert Bischof von Tours war. Er ist der Inbegriff christlicher Nächstenliebe, weil er einem frierenden nackten Bettler die Hälfte seines Mantels gab. Zur Erinnerung daran gehen die kleinen Kinder mit selbstgebastelten brennenden Laternen in einem langen Zug, dem der heilige Martin hoch zu Roß vorausreitet, durch die Straßen.

Viele der Bräuche der Winterszeit haben sich erhalten: der Adventskranz, die Barbarazweige, der Nikolaus, der Weihnachtsbaum, unter dem das „Krippala“ steht. Auch diese Bräuche sind dem Wandel unterworfen. So wird das Christkind in den letzten Jahren immer mehr vom angelsächsischen Weihnachtsmann überlagert. Das öffentliche Aufstellen von Krippen, wie beim „Krippenweg“ in Bamberg, findet immer weitere Verbreitung.

Das Jahr endet mit dem Silvesterabend. Das ist der Tag, an dem man die Zukunft befragt, zum Beispiel durch Bleigießen. Um Punkt 12 Uhr knallen die Sektkorken und Raketen steigen in die Luft. Das Feuerwerk geht auf den Glauben unserer Vorfahren zurück, dass sich durch Krach, Gestank und Rauch die bösen Geister der Rauhnächte vertreiben ließen. Die Kirchenglocken läuten das alte Jahr aus und das neue ein.

Das Dreigestirn um Main- und Regnitz: Haßberge, Steigerwald und Jura

Die Täler von Main und Regnitz bilden zusammen ein großes Y, dessen Arme drei Landschaften gliedern, die so unterschiedlich und so typisch sind, dass ihre Kerngebiete jeweils als Naturpark klassifiziert wurden: Steigerwald, Haßberge und Fränkische Schweiz, das Dreigestirn rund um das Weltkulturerbe Bamberg.

Der Steigerwald, ein Mittelgebirge aus Keupersandstein zwischen Main und Aisch, hat seine höchsten Erhebungen bis fast 500 Meter im Westen und flacht nach Osten langsam ab. Weite Wälder werden durchzogen von den Tälern der Aurach, der Rauhen, der Mittleren und der Reichen Ebrach. Zentrum des Steigerwaldes war das Zisterzienserkloster Ebrach, das seit seiner Gründung 1127 das Steigerwaldgebiet kolonisierte. Verschiedene Fern- und Erlebniswander Routen durchziehen den Steigerwald: der „Kelten-Erlebnispfad“, der „Main-Donauweg“, der „Kunigundenweg“ von Aub nach Bamberg und die alte „Hohe Straße“ zwischen Gerolzhofen und Burgebrach. Der Naturpark Steigerwald mit einer Gesamtfläche von 1300 Quadratkilometern wurde 1971 geschaffen. Er wird von 6 Landkreisen getragen. Der Landkreis Bamberg hat einen Anteil von 215 Quadratkilometern, fast 17% der Naturparkfläche, wo 22% der Landkreisbevölkerung leben.

Der Steigerwald ist mittlerweile touristisch recht gut erschlossen, wozu unter anderem der Steigerwaldklub mit seinen guten Wegemarkierungen beiträgt. Zwischendurch kann man glücklicherweise noch die Erfahrungen von Karlheinz Deschner „nach-erfahren“ oder besser „er-gehen“: „Unser Wald, der Eigenbrötler, aber ruht oben, zurückgezogen, über Höhn gebreitet. Einschnitte, Schründen. Wie zerfahren manchmal, unvollendet, jäh endende Vorsprünge, Mulden, Kuppen, zuweilen von den Wollklumpen einer Schafherde überstreut. Und oft, sein Schönstes vielleicht, die so still vor sich hingrünenden Gründe, die flach vergessnen Weiherspiegel mit dicken Wolkenbäuchen, umgekehrten Bäumen. Kein Mensch meist, der langschleifende Schrei nur des Bussards. Selten ein Fernblick.“

Viel früher „entdeckt“ und dementsprechend berühmt wurde die „Fränkische Schweiz“, 1812 erstmals so genannt. Die Gegend wurde schon im 18. Jahrhundert wegen ihrer Höhlen besucht. Das „Gebürg“, wie es früher hieß, wurde zum Inbegriff einer „romantischen“ Landschaft durch Ludwig Tieck und Heinrich Wackenroder. Die beiden Erlanger Jurastudenten aus Berlin schrieben begeisterte Briefe nach Haus: „Ein schönes Tal, von abenteuerlichen Felsengestalten umschlossen, oder ein glatter Fluß, worin gebeugte Bäume sich spiegeln, oder eine heitere grüne Wiese von dem blauen Himmel beschienen – ach diese Dinge haben in

meinem inneren Gemüte mehr wunderbare Dinge zuwege gebracht und meine ganze Seele weit mehr gereinigt und erhoben, als es je die Sprache der Worte vermag“.

Das „Romantische“ dieser Landschaft mit ihren weißen Felstürmen, sanften Wiesentälern und kargen, wasserarmen Hochflächen kommt vom Boden, der aus den Ablagerungen eines Meeres entstand, in dem hier vor Millionen von Jahren unzählige Tiere – Muscheln, Schnecken, Fische – schwammen, starben und den Boden bedeckten. In den zahlreichen Steinbrüchen der Fränkischen Schweiz, aber auch einfach am Wegrand oder auf dem Feld findet man ohne große Mühe Versteinerungen. Typisch für Karstlandschaften sind Höhlen, über 800 in diesem größten Höhlengebiet Deutschlands, doch im Bereich des Landkreises Bamberg ist nur die Jungfernhöhle bei Tiefenellern von Bedeutung, berühmt wegen ihrer vorgeschichtlichen Funde.

Ein Naturdenkmal besonderer Art sind die Tümmeler bei Heiligenstadt. Es sind „Karstüberlaufquellen“, die normalerweise trocken liegen. Wenn es aber sehr viel geregnet hat oder nach der Schneeschmelze, füllt sich im Innern des wasserdurchlässigen Felsgesteins ein Hohlraum und wenn er gefüllt ist, sucht sich das Wasser unter Druck einen Weg nach draußen. Dann fangen die Tümmeler plötzlich an zu sprudeln, ja manchmal springen sie sogar als Fontänen in die Höhe. Weil diese Quellen immer wieder „verhungern“, d.h. versiegen, heißen sie im Volksmund auch „Hungerbrunnen“.

Wasser spielte auf den trockenen Hochflächen des Jura eine wichtige Rolle. Ständig fließende Gewässer sind nirgends anzutreffen. Dem Wassermangel begegnete man mit sogenannten „Hülen“, wasserundurchlässigen Mulden, die namensgebend für Orte wie z.B. Eichenhüll oder Mährenhüll wurden. Das Wasser darin war aber oft sehr unsauber. Jedes Haus auf der Hochfläche hatte deshalb Zisternen zum Auffangen des Regenwassers, was aber nicht über den Sommer reichte. Brunnenanlagen waren sehr aufwendig; sie mussten so tief gegraben werden, dass sie durch den Karst bis auf eine wasserführende Gesteinsschicht hinunterreichten. Diese Brunnen wurden zum Mittelpunkt des Dorflebens. Sie wurden gepflegt und sauber gehalten und erhielten häufig ein Brunnenhaus, um sie vor Verschmutzung zu schützen. Doch in besonders trockenen Jahren reicht manchmal auch das Brunnenwasser nicht. Dann mussten die Dorfbewohner mit Butten und Fässern das Wasser von Quellen im Tal holen und es mühsam in die Höhe schaffen. Verständlich also, dass die Menschen ihren Wasserspendern besondere Aufmerksamkeit zukommen ließen und die Brunnen im Frühjahr regelmäßig gesäubert wurden. Das ist der Hintergrund des Brauchs der „Osterbrunnen“.

Der Naturpark „Fränkische Schweiz-Veldensteiner Forst“ wurde 1973 ausgewiesen. 14,6% seiner 2350 Quadratkilometer gehören zum Landkreis Bamberg. 12% der Landkreisbevölke-

nung leben dort. Er wird von 4000 km Wanderwegen durchzogen. Auch hier gibt es verschiedene Lehrpfade, bei Heiligenstadt kann man z.B. 18 km weit „Der Natur auf der Spur“ bleiben. Die Bevölkerungsdichte dieser Region ist ähnlich gering wie im Steigerwald.

Noch mehr Natur pro Mensch findet sich nur im Naturpark Haßberge. „Die Haßberge – im Osten, im Süden vom Oberlauf des Mains begrenzt, im Norden und Nordwesten von Thüringen, der Rhön – sind ein strichweise dichtbewaldetes Mittelgebirge; mit Nußhügel, Laubhügel, Nassacher Höhe fünfhundert Meter hoch. Ostwärts aber, zum Baunach-, zum Itzgrund, sinkt alles mit Schwung oft, anmutig überraschend, in abflachenden Wogen – Waldbuckel, Ackerhochflächen, Wiesengründe, voller Schlehen-, Weißdornhecken, Wasserläufe, Mühlen – zum Main, wo vor hundert Jahren der Deutschen Lieblingsdichter einst, der Schwabe Victor von Scheffel, jauchzte: „Von Bamberg bis zum Grabfeldgau umrahmen Berg und Hügel die breite, stromdurchglänzte Au – ich wollt, mir wüchsen Flügel“. So beschreibt Karlheinz Deschner sein „Vaterland“, vom dem „etwas Verlorenes, Verlaßnes fast“ ausgeht, „wo im Spätherbst bloß Wind über dunstverwischte Felder fährt, bald Schnee violett in einsame Baumhorizonte dämmert, um Ostern Schlüsselblumenwiesen sich schmal um Erlenbäche, Weidenstümpfe drehn, bis braun dann, erhitzt, das Korn im Flachen hinfiebert, während oben auf dem Kamm, waldverschlungen still, hochbussardüberkreist, der Rennweg wie für niemand zieht, für nichts – fern alles, weit, ein vergeßnes Land, ein Land, um zu vergessen.“ Die Haßberge bilden rechts des Mains das Gegenstück zum Steigerwald. Sie sind bisher vom „harten“ Tourismus verschont geblieben. Es gibt hier noch stille Täler ohne Straßen und intakte Dörfer, eine Landschaft, in der man die „Seele baumeln lassen“ kann. Wälder, Wiesen und Felder sind auf Grund der bewegten Geschichte so kleinteilig strukturiert, dass Tiere und Pflanzen überall Hecken, Sträucher, Fließchen, kleine Teiche und Seen als ideale Lebensräume vorfinden und viele gefährdete Arten hier überlebt haben. Zahlreiche Herren haben sich im Lauf der Zeit um dieses Gebiet gestritten. Zeichen dafür ist eine ungewöhnliche Vielzahl von Burgen, die durch den „Burgen- und Schlösser-Wanderweg“ erschlossen werden. Die „Straße der Fachwerkromantik“ erreicht im Baunachtal auf der uralten Handelsstraße von Fulda nach Bamberg den „Bamberger Teil“ der Haßberge. Dort, wo die Flüsse Baunach und Itz in den Main münden, liegt das 802 erstmals erwähnte Städtchen Baunach, das südliche Eingangstor des Naturparks Haßberge, von dessen 790 Quadratkilometern etwa 12% zum Landkreis Bamberg gehören.

Zur Geologie dieser Landschaften lieferte Max von Aufsees eine ebenso anschauliche wie vergnügliche Beschreibung: „Vor Millionen von Jahren, im Erdaltertum, war das heutige Franken ein absinkendes Becken, das von Urgebirgsstöcken und Vulkanen umgeben war.

Wind und Wasser haben Schicht um Schicht von allen Seiten in den Senktrog getragen. Auf den Urboden legte sich Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper, auf Keuper Jurameeresablagerungen, auf den Jura Kreide. Wie ein Konditor Teig auf Teig im Tortenboden legt, so füllte sich die tiefe Senke, nur freilich nicht so säuberlich, sondern mit den vulkanischen Temperamentausbrüchen und dem gelegentlichen Stirnfaltenziehen, wie es unsrer Erdenmutter in langen Sternenläuften zugebilligt werden muss. In lückenloser Folge sind die Gesteinsbildungen aller Erdenzeitalter in Franken in scheinbar wirrem Durcheinander zu finden. Die schöne Schichtentorte wurde von den Flüssen in rückschreitender Erosion abgebaut. Franken bildet geologisch also ein Trümmerfeld, wie es archäologisch eine zehnmal zerstörte, übereinandergebaute Stadt etwa bietet. Franken ist dafür eine der reichsten und reizvollsten Landschaftsammlungen unsres schon so vielseitigen Kontinents Europa geworden.“

Das Bamberger Land – der offene Innenhof Europas

„In der genauen Mitte des verwirrenden Völkermarktes Europa, dieses irisierenden Spektrums von Landschaften und Felderkulturen und Städteansammlungen, inmitten dieser Schlemmerküche von Geschmäckern und Düften, genau in der Mitte zwischen Paris und Wien, genau zwischen Madrid und Moskau und gleichweit von London, Rom und Warschau, gleichweit von Mittelmeer und Nordsee liegt nicht Herzstück, nicht Nabe, nicht Drehscheibe des Ganzen, sondern unser unbekanntes liebes Franken. – Franken ist wie ein Schmelztiegel, in den tektonisch und völkermäßig alles Umliegende vielfach eingeströmt ist und sich dort aufeinandergeschichtet, gemengt und herausgebildet hat. Franken ist der weit offene Innenhof Europas, in dem sich alle Winde fangen.“ (Max von Aufsees)

All das gilt natürlich auch für die Mitte der Mitte, das Bamberger Land. Es ist funkelnd und bodenständig, vielgestaltig und einfach, freundlich und verschlossen, farbenprächtig und sanft und es ist unerschöpflich. Noch jedes Dorf hat hier seine Schätze. Der Versuch, ein Buch über dieses Land zu schreiben, gleicht der Quadratur des Kreises. Die Auswahl ist ein qualvoller Vorgang. Man muss so vieles weglassen, dass die Schilderung des Restes fast beliebig erscheint.

Wie soll man die Winde im inneren Innenhof Europas fangen, wo ein Kriterium für die Auswahl finden? Bei der Arbeit mit dem Stoff tauchte wie die Schrift an der Wand ein Satz immer wieder auf: „Im Zeichen einer sich immer schneller wandelnden Welt...“ Das Tempo des Wandels in Richtung Globalisierung ist atemberaubend. Es gibt vielfältige Chancen in diesem

Prozess, auch für den ländlichen Raum. Die neuen Techniken der Informations- und Wissensgesellschaft machen es möglich, auch „draußen auf dem Land“ hochqualifizierte Arbeitsplätze zu schaffen, denn sie begünstigen die Dezentralisierung und die kleineren Einheiten. Doch so wichtig der Computer und das Internet als Instrumente auch sind, auf Dauer kommt der Mensch nicht ohne den Menschen aus, nicht ohne Zuneigung, Anständigkeit, Vertrauen. Und nicht ohne das "Vertraute“, die Umgebung, in der er sich wiedererkennt, mit der er sich identifizieren kann, wo er Wurzeln hat oder bilden kann. Es ist gut, sich für das Neue zu öffnen, notwendige Entwicklungen zu erspüren und sich an ihre Spitze zu setzen. Um dabei aber nicht fortgerissen zu werden und den Boden unter den Füßen zu verlieren, braucht man eine solide Basis. Innovationsfreudigkeit und Beharrlichkeit gehören zusammen in einem gesunden System. Die Basis, auf der wir stehen, ist unsere Vergangenheit, unsere Geschichte und ihre großen und kleinen Denkmäler, Erinnerungsmarken, an denen sich unser Wir-Gefühl festmacht – das Gefühl, als Gruppe zu handeln, die durch eine Aufgabe (z.B. als Feuerwehr) oder durch eine Region (z.B. das Bamberger Land) bestimmt ist.

Stark macht dieses Gruppengefühl aber nur dann, wenn es sich nicht als „einzig möglich“ empfindet, wenn es offen bleibt für das Andere, wenn es das Fremde als Anregung aufnimmt. Die Hochkultur der Kelten wäre nie entstanden ohne den Kontakt mit den Etruskern und den Griechen, den Steigbügel haben die fränkischen Ritter in Vorderasien abgucken, ohne die Römer würden wir keinen Wein bauen und ohne die Indianer keine Kartoffeln und Tomaten. Keinerlei Entwicklung ist möglich ohne Geben und Nehmen.

In diesem Prozess ist es nicht nur berechtigt, sondern unerlässlich, die eigenen Stärken wahrzunehmen und darzustellen – die gute Verkehrsanbindung ebenso wie die Schönheit der Landschaft, den Ausbildungsstand der Bevölkerung ebenso wie die Möglichkeiten für Weiterbildung, die besonderen kulturellen Werte ebenso wie die hohe Lebensqualität. Heute nennt man das: die harten und die weichen Standortvorteile betonen. Holger Magel regte an, das technokratische Wort Standort „durch das vertrautere und einzigartige Wort „Heimat“ zu ersetzen. Denn Heimat geht uns alle an. Wir können die Globalisierung nicht aufhalten, denn sonst verabschieden wir uns aus der Weltgemeinschaft und von unserem Wohlstand, aber wir brauchen zum Ausgleich zu diesen Höchstgeschwindigkeiten ein ruhigeres Tempo und einen Ausgleich zu Hause in der Heimat. Es geht also um ein „Sowohl als auch“, um die richtige Mischung und Dosierung“.

Tradition und Innovation, Bewahren und Verändern, Wurzeln und Auftrieb müssen keine Gegensätze sein, sondern können einander ergänzen. Nach den Worten von Max von Aufsees sind die Menschen unserer Gegend dazu besonders geeignet: „Der Franke ist zugleich beweg-

lich und aufnahmefreudig wie altfränkisch und beharrlich. Er ist bei aller Unordnung schöpferisch und bei aller Fortschrittlichkeit eigenständig.“

Im „Sowohl als auch“, in der Kombination von Tradition und Innovation liegt auf Grund seiner gewachsenen Vielschichtigkeit die große Chance des Bamberger Landes – mitten in Franken, im „offenen Innenhof Europas, wo sich die Winde fangen.“

Aisch 48
Altendorf 6, 33
Amlingstadt 6
Ampferbach 34
Aurach 9, 49
Baunach 11, 15, 33, 37, 46, 51
Baunachtal 51
Bayreuth 10, 12, 20, 30
Bischberg 7
Breitengüßbach 7, 22
Burgebrach 9, 15, 20, 22, 26, 34, 40, 41, 49
Burgellern 6
Burgwindheim 7
Buttenheim 15, 18, 36
Coburg 12
Demmelsdorf 18
Dörfleins 20
Ebing 38
Ebrach 2, 11, 20, 22, 25, 49
Eggolsheim 9
Ehrenbürg 4, 5, 6
Ehrl 11
Eichenhüll 50
Ellertal 35
Erlau 30
Forchheim 4, 9, 20, 26, 30, 34
Fränkische Schweiz 48, 49, 50
Frensdorf 7, 10, 13, 25, 35
Fulda 20
Gaustadt 25
Geiselwind 7
Gerolzhofen 49
Giech 11
Giechburg 5, 11, 12, 15

Gößweinstein 11
Grasmannsdorf 20
Greifenstein, Schloss 18
Gügel 46
Gunzendorf 15, 33
Hallstadt 9, 11, 14, 20, 22, 23, 33, 37
Haßberge 48, 51
Hauptsmoorwald 9
Heiligenstadt 30, 32, 46, 50
Herzogenaurach 12
Herzogenreuth 11
Hirschaid 18, 22, 25
Hof 12
Hohenpözl 31
Itz 51
Jungfernhöhle 3, 50
Jura 10, 11, 13, 30, 39, 46, 48, 50, 52
Kaltenhausen 20
Kemmern 7
Kirchsulletten 7
Klosterlangheim 27
Kolmsdorf 47
Königsfeld 11, 20
Kordigast 7
Köttensdorf 11
Kremmeldorf 11
Kronach 12
Kulmbach 7, 10, 12, 13
Laibarös 7
Landkreis Bamberg, Entstehung 17
Langheim 12
Leidingshof 31
Leimershof 11
Leinleitertal 30

Lichtenfels 10, 12
Lindach 32
Lisberg 15
Litzendorf 35
Lonnerstadt 7
Ludwag 11
Mährenhüll 50
Main 6, 7, 9, 39, 48, 51
Medlitz 7, 11
Memmelsdorf 11, 25
Michelsberg 12
Mittlere Ebrach 49
Modschiedel 7
Mönchherrnsdorf 12
Mühlhausen 7
Mürsbach 32, 33
Neideck 14
Neudorf 11, 31
Neustadt 12
Niesten 11
Nürnberg 2, 13, 22, 34
Oberhaid 7, 11
Oberleinleiter 31
Peulendorf 25
Pommersfelden 2, 7, 37
Pottenstein 11
Pretzfeld 7
Pünzendorf 11
Radenzgau 7, 8, 9
Rattelsdorf 11, 23, 33
Rauhe Ebrach 49
Reckendorf 15, 18, 25
Regnitz 6, 7, 9, 13, 34, 39, 48
Reiche Ebrach 14, 33, 49

Reichmannsdorf 25, 36
Reumannswind 7
Rhein-Main-Donaukanal 21
Rosdach 7
Sambach 38
Sassanfahrt 25
Scheßlitz 7, 10, 12, 13, 18, 23, 24, 37, 39, 41
Schlappenreuth 7
Schlüsselau, Kloster 14
Schlüsselfeld 14, 36
Schönbrunn 15, 34
Schwarzach 7
Schweisdorf 11
Senftenberg 15, 33
Seußling 7
Siegritz 7, 31
Stadelhofen 20, 25
Staffelberg 5, 6, 46
Stegaurach 8, 9, 25
Steigerwald 7, 12, 13, 36, 39, 48, 49, 50, 51
Stolzenroth 33
Streitberg 13
Strullendorf 16
Stufenburg bei Baunach 11
Teuchatz 7
Theres 8
Thüngfeld 14
Tiefenellern 3, 35, 50
Tiefenpöhlz 31, 33, 46
Treppendorf 7
Treunitz 7
Unterharnsbach 15
Unterleiterbach 34, 37
Ützing 7

Veilbronn 31
Vierethbach 9
Volkfeldgau 8, 9
Wachenroth 7
Walberla 4
Walsdorf 23, 30
Wattendorf 11
Weismain 12
Wernsdorf 15
Wiesenttal 13
Wind 7
Windischletten 7
Wölkendorf 7, 20
Würgau 11
Würzburg 6, 9, 14, 20
Zapfendorf 11, 19
Zeckendorf 11, 18
Zettmannsdorf 7